

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 144 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Dienstag, den 26. Juni 1934

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

Antwort an den

Reichsbankrotteur

Dr. Schacht

Von Dr. Richard Keen

Seite 4

Spannung in Deutschland

Geheimnisvolle Listen — Das anstößige Parteibuchbeamtentum Wo steht Oskar von Hindenburg?

Berlin, 25. Juni. Zur Zeit laufen in Deutschland gewisse Listen um, über die ein Geheimnis waltet. Sie enthalten die Namen der Leute, die durch Hitler in ihre Ämter gekommen sind, also alle sogenannten „Parteibuchbeamten“. Hinter jedem Namen pflegt in der Regel ein anderer zu stehen und nicht selten sind es die Namen der Männer, die vor Hitler die gleiche Stellung innehaben.

Woher kamen diese Listen, die in allen größeren Kommunen, in allen Kreisen, vor allem aber in den Berliner Ministerien zirkulierten? Die Nazis, denen verschiedentlich von dem Umlauf der Listen Kenntnis wurde, haben schließlich herausbekommen, was es mit den Listen auf sich hat: sie sind ein Teil der Vorbereitungen, die heute schon von der Rechten, die mit dem Zusammenbruch der Nazimittelwirtschaft rechnet, „für den Tag“ getroffen werden.

Zuerst war die Bestürzung in den Nazikreisen ebenso groß wie ihre Empörung, aber dann allmählich schwand die Empörung, und übrig blieb nur noch die Bestürzung. Es stellte sich nämlich heraus, daß die Listen von Leuten in Umlauf gesetzt worden waren, die schon heute sozusagen unantastbar sind, denen man nicht mehr mit der Gewalt einiger SA-Haufen beikommen kann.

Seitdem versuchen die Nazis eifrig, wenigstens hinter die Namen zu kommen, die als „Ersatz“ für die Parteibuchbeamten genannt werden. Aber es gelingt ihnen nicht, da die Listen sich bereits wieder in den Händen befinden, die sie in Umlauf gesetzt haben.

Nicht weniger Bestürzung hat die sehr bestreudliche Tatsache ausgelöst, daß Oskar v. Hindenburg, mit dem Göring bislang so ziemlich alles machen konnte, plötzlich bödig geworden ist und nicht einmal mehr auf die sehr unverschämten Drohungen reagiert, mit denen der Hindenburgkreis wieder an die Seite der Nazis gebracht werden soll. Allzu groß sind die Sympathien der Hindenburgleute für das „dritte Reich“ noch nie gewesen — dazu hat Hitler dem Reichspräsidenten viel zuviel Macht entzogen —, aber im Verhältnis zu jetzt war das Verhältnis ein geradezu herzliches. Nun aber kommt die Zeit, wo die Ratten das Schiff verlassen und jeder zu retten versucht, was noch zu retten ist, und um die Flucht der alten Gönner aus den Kreisen der Rechten aufzuhalten, hatten die Nazis eine möglichst enge Annäherung an den Hindenburgkreis für dringend geboten. In dessen haben freundliche Vorstellungen nicht nur nichts ge-

holten, sondern im Gegenteil nur noch geschadet, zumal sie mit der üblichen „Diplomatie“, die die Nazis nun einmal auszeichnet, vorgebracht wurden. Daraus ist man massiv geworden und hat dem jungen Hindenburg zu verstehen gegeben, daß „gewisse Kreise“ die Auffassung hätten, daß zwischen Göring und ihm nur ein gradueller Unterschied im Urteil bestünde, und da Göring . . . usw. usw.

Man hatte geglaubt, daß nach solchen Drohungen Hindenburg sofort zum Zuckerrübe zurückkehren würde. Aber — es kam anders. Oskar von Hindenburg zeigte sich plötzlich noch mehr verärgert und hat einigen Nazis mitteilen lassen, daß er „nicht mehr zu Hause sein würde“, falls sie ihn noch einmal besuchen wollten.

In im allgemeinen sehr gut unterrichteten Kreisen ist man der Auffassung, daß Oskar von Hindenburg unter dem Einfluß maßgebender Kreise steht, und ein Gerücht will wissen, daß ein früher sehr guter Freund des Hauses Hindenburg zu Oskar gesagt habe: „Nur keine Bange machen lassen! Wenn sie wirklich wagen sollten, eines ihrer „Exempel“ zu statuieren, dann soll ihnen ein Liedchen aufgespielt werden, das sehr leicht zu einem Totengesang für manchen werden kann.“

Und Oskar von Hindenburg bleibt wider Erwarten einmal fest!

Die nörgelnde Bürokratie

Berlin, 25. Juni. Ministerialrat Dr. Fabricius vom Reichsinnenministerium, einer der „alten Kämpfer“, wendet sich in der „Deutschen Volkszeitung“ gegen die „nörgelnden Bürokraten und wirft den Beamten die Untugend eines behördlichen Lokalpatriotismus vor, der besonders bei Maßnahmen der Partei auftritt. Das Auge dieser Beamten habe an Schönheitsfehlern. Sie bekennen stolz, Diener des nationalsozialistischen Staates zu sein, was aber die Nationalsozialistische Partei anordne, billigen sie meistens nicht.

Die „Befrei-Zeitung“ in Bremen bespricht mit sichtlichem Nervosität das Problem einer „zweiten Revolution“ und bemerkt dabei unter anderem: Angesichts der Gefahren, die beim inneren Aufbau noch radikalere Revolutionen die uns von außen bedrohen, ist es geradezu eine Forderung, das Wort zu reden, eine zweite Revolution als notwendig oder erwünscht hinzustellen und von der sogenannten „zweiten Welle“ zu tadeln.

Gestern und heute

Es ist ein seltsamer Vorgang, wenn eine Regierung ihr eigenes Volk zur Revolution auffordert. Noch seltsamer, wenn dies eine Regierung tut, die sich als die stärkste der Welt ausschreit.

Soeben ist es geschehen. Soeben hat ein Minister der stärksten Regierung der Welt das von ihm regierte Volk gebeten, aufzustehen und andere Minister davonzuheulen.

Selbstverständlich — es war Herr Dr. Goebbels. Zu solchen Paradoxen ist kein anderer fähig. Er hat sich das Stadion von Duisburg ausgesucht, um dort vor „Tausenden und aber Tausenden“ auszurufen: „Wäre es nicht an der Zeit, daß das deutsche Volk selbst das Wort ergreift und diese Gilde von Stänkefern in die Flucht jagt?“

Sofort erheben sich mehrere Fragen. Wer sind die Stänkerer? Was heißt davonjagen? Und aus wem besteht das deutsche Volk, das hier plötzlich das Wort ergreifen soll, nachdem bisher nur die Führer so etwas durften?

Das „dritte Reich“ liebt eine kräftige, aber undeutliche Sprache. Es liebt das breite Donnern von irgendwoher gegen irgendwen, über das ganze Land weg; und es ist gut, wenn möglichst viele sich getroffen fühlen. Auf ein paar mehr oder weniger kommt es nicht an, wenn nur der Hauptschelm darunter ist. Hitler sagt: Andere sollen sich nicht in unsere Verhältnisse mischen — und meint Mussolini. Papen sagt: Man soll die Kritik nicht verbieten — und meint Goebbels. Und Goebbels sagt: Das Volk soll die Stänkerer davonjagen — und meint selbstverständlich Papen.

Das Volk soll es tun. Die Diktatur allein schafft es nicht mehr.

Wo sind die schönen Zeiten vom Juni 1933 geblieben? Ein Telefongespräch, SA, marschierte, der alte Herr sagte schmerz erfüllt ja, und Hugenberg war nicht mehr.

Wie war's in Deutschland doch vordem
Mit Hugenzwergen so bequem!
Doch heut verzweifeln die Gestapen:
Viel schwerer liegt der Fall bei Papen
Und der Appell an Volk und Masse
scheitert am Widerstand der Klasse.

Hier liegt nämlich der Hund begraben. Herr Goebbels meinte, das Volk solle diejenigen davonjagen, die ihm sagen, daß die Arbeitslöhne unter jedem menschenwürdigen Niveau liegen. Eine passierlichere Aufforderung zur Revolution hat es wohl noch nicht gegeben. Jagt sie davon, die höhere Löhne für euch verlangen! Werft sie hinaus, die Stänkerer, die eine bessere Lebenshaltung für euch fordern! Haut sie zum Teufel, die Miesmacher, die behaupten, daß es besser werden müsse! Das deutsche Volk wird begeistert sein.

Natürlich ist Papen nicht der richtige Mann, um für Volksrechte zu streiten. Er selbst hat sie zerbrechen helfen an jenem unseligen 20. Juli 1932; hat sie zerbrechen helfen, als er die Republik einen Wohlfahrtsstaat schalt, der die Volksmoral untergrabe. Heute mag ihm grausen vor dem, was er angerichtet hat, und vor dem noch gräßlicheren, was sicher kommt, wenn in Deutschland so weiter gewirtschaftet wird. Er spürt den mächtig anwachsenden Strom der Unzufriedenheit aller Art, den politischen, sozialen und kulturellen Mitleid. Und er stellt sein kümmerliches Wasserrädchen hinein, um für seine Zwecke von der Kraft des Stroms etwas abzuzapfen.

Aber das ist sicher: wenn bei dem Tauziehen, das gegenwärtig im deutschen Regierungsgebäude stattfindet, einer stürzt, dann bersten die Wände. Argus.

Amnestie an der Saar

Saarbrücken, 25. Juni 1934.

Die Regierungskommission hat dem Landesrat am 23. 1. 1934 eine Verordnung zugucken lassen, die eine Amnestierung der politischen Vergehen und derjenigen Straftaten, die aus wirtschaftlicher Notlage hervorgerufen wurden, vorsieht. Damit ist eine alte Forderung der Sozialdemokratischen Landespartei Saargebiet und der übrigen antihitlerischen Organisationen erfüllt. Zuletzt haben wir noch in unserer Zeitung vom Freitag, dem 22. Juni 1934, unter dem Artikel „Einheitsfront“ diese Forderung unter Punkt 3 der Entschließung bekanntgegeben. In allen Kreisen der Bevölkerung herrscht tiefe Befriedigung über diese Verordnung, die selbstverständlich die Zustimmung wahrscheinlich des gesamten Landesrats finden wird.

Volk, rede du!

Wunsch und Ahnung eines mißvergnügten Propagandisten

Die Reden der nationalsozialistischen Führer bleiben nervös und mißvergnügt. Nur der verunglückte Voriter Baldur von Schirach, der als Jugendführer zu grenzenlosem Optimismus verpflichtet ist, hat in seiner diesmaligen Sonntagrede auf dem Niedersachsentag wieder Fantastien auf die harmonische Volksgemeinschaft gepredigt:

„Heute ist Jugend der Staat und mit dieser Wandlung erleben wir das heilige Wunder, daß der Massenstaat überwunden wurde durch den Kampf: Deutschland! Erleben wir, daß wir heute nicht als Arbeiterlöhne, nicht als Bürgerlöhne, nicht als Katholiken und Protestanten, sondern als die Jugend Deutschlands und die Jugend Hitlers dastehen.“

Der Stellvertreter des „Führers“, Rudolf Hess, hat demgegenüber auf einem Jugendtag in Mülheim (Ruhr) immerhin gemahnt, daß der Schwung der Jugend nicht Schaden bringe für die Gesamtheit, denn er findet wohl, daß die Marschhiefel der Hitlerjugend schon Porzellan genug zertrümmert haben.

Manz verärgert hat aber wieder der oberste Messiaschef Dr. Josef Goebbels aus Rhendi gesprochen. Was hilft ihm alle Propaganda, wenn die Randschaft nicht mehr daran glaubt? Er lernt allmählich, daß Propaganda in hemmungsglaube? Er lernt allmählich, daß Propaganda unter dem Druck der Realer Opposition und Propaganda unter dem Druck der Realer Regierungsverantwortung zwei ganz verschiedene Aufgaben sind. Auch die schmissigste Propaganda kann nicht unangenehme Tatsachen hinwegzaubern. So weiterte denn Dr. Goebbels

gegen die Uebelchören im Lande. Wenn die Miesmacher heute kritisieren, daß nichts in Deutschland ohne Zahl wird, die dem kulturellen Niveau des deutschen

Volkes nicht entsprechen, so weiß die Regierung das besser als jeder andere. Sie weiß auch, wenn vier Millionen deutsche Menschen in den Arbeitsprozess zurückgeführt werden, daß dann diese vier Millionen mit geringeren Löhnen wenigstens solange zufrieden sein müssen, bis alle in den Arbeitsprozess zurückgeführt sind. Wäre es nicht an der Zeit, daß das deutsche Volk selbst das Wort ergreift und diese Gilde von Stänkefern in die Flucht jagt?

Gewiß wäre es an der Zeit, daß das deutsche Volk selbst das Wort nähme, um die Gilde von Stänkefern zu verjagen, die, wie dieser Goebbels und sein Hitler, ein Jahrzehnt nichts anderes getan haben, als durch Stänkeerei, Kritikererei, Nörgerei und verkehrtes Miesmachen ein schwer mit den Kriegsfolgen ringendes Staatswesen zu unterwühlen, und die, zur Nacht gelangt, alles ruinieren, was die Republik von Weimar nach innen und nach außen zur Rettung Deutschlands getan hatte.

Aber wie soll das Volk das Wort nehmen, wenn der Reichsminister Goebbels schon Kernenzustände bekommt, sobald ein ministerieller Kollege in wohlhabenden diplomatischen Worten eine Kritik an den Zuständen in Deutschland nur von ferne ankündigt? Das „Wortergreifen“, wie Goebbels es sich vorstellt, ist eben so gedacht, daß die braunen und die schwarzen Soldner alle diejenigen zum Verstummen bringen sollen, die sich noch selbständiges Denken und ein eigenes Urteil gewagt haben. Es ist der Schmerz des Goebbels, daß diese Methode nicht mehr möglich ist.

Das Volk wird das Wort nehmen. Goebbels' Wunsch wird früher oder später in Erfüllung gehen. Seit Monaten läßt jede seiner Reden fühlen, daß er das Kommando gibt, und seine Ahnungen werden sich erfüllen.

Luxemburgische Ruhe

Eine vielbeachtete Rede des Premierministers Bech

Luxemburg, 25. Juni.

Dieser Tage wurde in den Weinbergen an der Mosel — der Flußlauf trennt Luxemburg und Deutschland voneinander — das Festmahl für den früheren um das Land sehr verdienten Staatsminister Paul Eschsen eingeweiht. Auf der anderen Seite der Mosel standen Deutsche aus den Nachbarorten und schauten der weniger lauten, aber dennoch schönen Feier zu. Zu ihr hatten sich das Herrscherhaus, Regierung und Parlament und mehrere tausend Delegierte der Mosel eingefunden. In seiner Ansprache wies der Leiter der Regierungsgeschichte Luxemburgs, Minister Bech, mit erheblicher Stimme darauf hin, daß die Bewegungen, die aus Rot und Verzweiflung in der Welt entstehen, auch an die Tore des Großherzogtums klopfen. Dort habe man aber ein altes Prinzip, fast Blut zu wahren und ein regelmäßiger Pulsschlag gilt mehr als Steber. Das luxemburgische Grundgesetz, die demokratische Landesverfassung und ihre Einrichtungen, haben sich bewährt und müssen erhalten bleiben. Luxemburgs Unabhängigkeit und Freiheit sei garantiert in einem Vertrag, und wenn Recht und Gerechtigkeit noch Geltung hätten, dann könne Luxemburg ruhig in die Zukunft sehen. Für Luxemburg gelte allen Vorkriegsbedingungen der Neuzeit gegenüber das Wort: „Wir wollen bleiben was und wie wir sind“, nach innen und außen frei.

Werbemethoden der Universität Bonn

Zur deutschen Universitätspropaganda

Luxemburg, 25. Juni.

Vor einem Jahr erschien in der Pariser Halbmonatsschrift „La Politique Nouvelle“ eine Artikelserie über Luxemburg, die aus der Feder des früher in Luxemburg lebenden, jetzt in Paris anlässigen Journalisten Arthur Diderich stammt. In diesem Artikel war die Behauptung aufgestellt worden, daß man an der Universität Bonn seinen Doktor gegen Bezahlung ohne persönliche Anwesenheit machen könne. Vier luxemburger Ärzte, die sich in ihrer wissenschaftlichen und persönlichen Ehre durch diesen Artikel geschädigt glaubten, stellten Klageantrag. Dieser Tage wurde nun der Prozeß ausgetragen. Der Angeklagte und sein Verteidiger erklärten vor dem hiesigen Gericht, daß sie diese Behauptung nicht aufgestellt hätten, um luxemburger Ärzte persönlich zu treffen, sondern ihnen ging es einzig und allein darum, gegen die Auslandsreklame der Universität Bonn und die dabei angewendeten Methoden im Ausland Stellung zu nehmen. Die Universität Bonn, die als einzige das Klagerrecht habe, hätte geschwiegen. Und daran erziehe man schon, wie richtig seine Behauptungen seien. Das Gericht erkannte zwar an, daß man den Journalisten nicht freisprechen könne, weil er die luxemburger Doktoren, die in Bonn promoviert hätten, beleidigt habe, aber die Strafe von 75 Franken und einen Franken pro Kläger als Schadenersatz sei, daß der Richter und das Gericht die Methoden der Universität Bonn nicht billigen.

Eine Miesmacher-Zentrale

So behauptet der Landesbauernführer Körner

Der Landesbauernführer in Sachsen, Körner, wendet sich in der Zeitschrift der Bauernschaft gegen die Miesmacher innerhalb der Bauernschaft, die sich so benähmen, als ob es überhaupt keinen nationalsozialistischen Staat gäbe, dem auch sie sich unterordnen müßten, weil sie allein ihm verdankten, daß ihre Höfe nicht längs bolschewistischer Mordbrennern zum Opfer fielen. Aus den Meldungen über die Miesmacher auf dem Lande ergäbe sich, daß nach ganz bestimmten einheitlichen Richtlinien verfahren werde, und daß infolgedessen eine Zentrale vorhanden sein müsse, die innerhalb der Bauernschaft die Miesmacher mit Material versorge.

Kommunisten gegen Polizei

Paris, 25. Juni. In einem Dorfe bei Pontoise kam es zu Zusammenstößen zwischen Kommunisten und Polizei. Veranlaßt wurden diese Zusammenstöße durch eine Protestkundgebung von Kommunisten gegen ein Plakatsystem katholischer Jugend. Als die Wohnung des Bürgermeister zur Rede

Was klappt da nicht?

Der Verband für Herren- und Knabenkleidung richtete vor kurzem folgendes Rundschreiben an seine Mitglieder:

„Wir legen Wert darauf, uns einen möglichst umfassenden Überblick darüber zu beschaffen, wie sich das Geschäft in DAF-Festanzügen bis zum 1. Mai entwickelt hat und welche Bestände in DAF-Festanzügen bzw. DAF-Stoffen heute bei unseren Mitgliedsfirmen noch vorhanden sind bzw. welche Aufträge hierüber noch laufen.“

Wir bitten deshalb, den beigefügten Fragebogen möglichst umgehend ausgefüllt an uns zum Versand zu bringen.

Eine gleiche Bestandsaufnahme wird durchgeführt für die Kleiderfabrikanten und für die Weber.

Von dem Ergebnis der Bestandsaufnahme wird es abhängen, ob wir unsererseits für eine weitere Propagierung des DAF-Festanzuges eintreten können.

Es bedarf in diesem Zusammenhang keiner besonderen Betonung, daß die uns gemachten ziffernmäßigen Angaben durchaus vertraulich behandelt werden.

Ebenso ist es erwünscht, wenn nähere Mitteilungen über besondere Erfahrungen und Feststellungen unter der Rubrik „besondere Bemerkungen“ gemacht werden.“

Was geht da vor? Ursprünglich wurde die Parole ausgegeben, daß bis zum ersten Mai die gesamte Arbeitsfront uniformiert sein sollte. Nachdem die Rohstofflage verschärfte wurde und nachdem die Arbeiter anfangen, über die zusätzliche Belastung, die ihnen die Anschaffung des blauen Arbeitsfrontanzuges bringen sollte, zu murren, nachdem offenbar die Arbeitgeber keineswegs so freudig, wie es zuerst den Anschein hatte, durch Spenden usw. die Anschaffung zu erleichtern bereit waren, beschloß man, die Verteilung über einen sehr viel längeren Zeitraum auszudehnen. Und in der Tat berichteten Beobachter, daß nur ein sehr kleiner Teil der Arbeitsfront am 1. Mai mit den blauen „Chrenkleidern der Arbeit“ ausgerüstet war.

„Revision bedeutet Krieg“

Die Triumphfahrt Barthous auf dem Balkan Unmissverständliche Warnungen

Vor einigen Wochen ist der preussische Ministerpräsident Göring als unerwünschter Gast in einigen Balkanstädten aufgefaucht. Als er in Belgrad zu einem Bankett einlud, ließen sich die entscheidenden Männer entschuldigen.

Nicht viel besser ging es dem Reichsminister Dr. Goebbels in Warschau und in Krakau. Der Staatspräsident fuhr aufs Land. Die Generale waren verhindert. Marschall Pilsudski wurde krank, und Goebbels mußte ihm in seiner Privatwohnung aufgedrängt werden. Die polnische Presse mit wenigen Ausnahmen sagte dem Gast aus Nazi-Deutschland unerbittlich, daß sie sich über seinen Besuch wundere. „Was will der Kannibale im vegetarischen Restaurant?“ So fragte eine Zeitung, und sie gab die Grundstimmung der Regierung und des Volkes wieder.

Es scheint, als ob Göring und Goebbels ihre Reisen nur gemacht haben, um der Welt zu zeigen, wie schlecht die murrenden deutschen Nazis in Osteuropa behandelt und wie stark dagegen Vertrauen und Jubel den französischen Staatsmännern entgegengebracht werden. Barthou ist in Bukarest und dann in Belgrad mit demonstrativen Ehren und Begeisterungsausschüssen überschüttet worden. Die feindlichen Versuche der deutschen Außenpolitik, in Belgrad gegen Frankreich zu intrigieren, sind von niemandem ernst genommen worden. Der jugoslawische Ministerpräsident hat in Worten, die gegen Ungarn gerichtet sind, aber ebenso sehr Deutschland meinen, sich gegen jede Revision der Verträge ausgesprochen. Barthou hat in einem Interview diesen Standpunkt mit Bestimmtheit unterstrichen.

„Vorher ein Meer von Blut“

Belgrad, 25. Juni. Ministerpräsident Uzunowitsch hielt eine drohe politische Rede. Er betonte die traditionelle Treue, mit welcher Südslawen seine Bündnisse hielten, eine Treue, die durch nichts erschüttert werden könne. Es bestehe, meinte Uzunowitsch, kein Anlaß zur Beunruhigung, wenn auch aus Budapest und Dedenburg Nachrichten kämen, wonach man dort die Realung der Wirtschaftslage im Donauraum mit der Forderung nach einer Revision der Grenzen unzulässig verknüpfen wolle. In Ungarn müsse man aber einsehen, daß schon das Wort Revision eine fruchtbare Arbeit zur Besserung der Wirtschaftslage im Donauraum unumgänglich mache. Wenn die Wirtschaftslage im Donauraum sich nicht bessern sollte, so würde die Verantwortung dafür ausschließlich auf die Verfechter der Revision fallen. Wenn Benesch und Titulescu erklärt hätten, Revision bedeute den Krieg, so wolle das nicht belügen, daß Benesch und Titulescu den Krieg wünschten, sondern daß diese Erklärung notwendig gewesen sei, damit die Welt von ihr Kenntnis nehme und so ein Krieg vermieden werde. „Es gibt keinen Rumänen, Südslawen oder Tschechoslowaken, der eine Revision der Grenzen billigen würde, ohne daß vorher ein Meer von

ergebnislos blieb, ging die Polizei gegen die Störer des Festes vor. Diese legten sich zur Wehr und richteten einen Gendarmenwachmann und drei Polizisten so zu, daß sie mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert werden mußten. Auch die Kundgeber hatten mehrere Verletzte zu verzeichnen.

Zugzusammenstoß in Frankreich

43 Verletzte — 1 Toter

Paris, 25. Juni. Ein Zugzusammenstoß, bei dem insgesamt 43 Personen mehr oder weniger schwer verletzt wurden, ereignete sich am Sonntag kurz vor Mitternacht in der westlichen Banneville von Paris. Kurz vor dem Bahnhof Houilles fuhr ein vollbesetzter Personenzug auf einen leeren Güterzug auf, der infolge ungenügenden Dampfbruchs auf der Strecke liegen geblieben war. Bei dem Zusammenstoß schoben sich einige Wagen ineinander, andere sprangen aus

den Schienen. Von den Reisenden sind mehrere, darunter drei mit schweren Schädel- und Rückenbrüchen, in das Krankenhaus von Nanterre eingeliefert worden. Die anderen konnten nach Auflegung von Notverbanden weiterbefördert werden. Der Fahrer des Personenzuges und sein Maschinist befanden sich unter den Schwerverletzten. Erst nach langen Bemühungen gelang es, den Maschinisten, der zwischen zwei Eisenplatten eingeklemmt war, aus seiner gefährlichen Lage zu befreien. Die beim Befreiwerden des Unglücks verbreitete Nachricht, daß zwei Tote zu beklagen seien, scheint sich nach den letzten Meldungen nicht zu bestätigen. Der Zusammenstoß hätte leicht eine größere Katastrophe heraufbeschworen können, weil im gleichen Augenblick auf dem Nebenleis der Schnellzug Cherbourg-Paris heranbraute. Glücklicherweise waren keine Trümmer, die den Schnellzug hätten zum Entgleisen bringen können, auf diese Strecke gefallen.

„Die Gesamtlage ist ernst“

Belgrad, 25. Juni. Der französische Außenminister Barthou ist am Sonntag in Belgrad eingetroffen. Vor dem Verlassen des rumänischen Bodens hat Barthou der rumänischen Zeitung „Universul“ noch ein interessantes Interview über die europäische Lage gewährt, aus dem wir folgendes entnehmen:

„Zwischen Frankreich und der Kleinen Entente bestand und besteht festes Einvernehmen. Der Besuch in Rumänien und Jugoslawien, der selbstverständlich auch politische Ziele verfolgt, ist eine Kundgebung dafür, daß die Interessen Frankreichs und seiner Verbündeten solidarisch sind. Die Reise nach London wird eine Reise der Arbeit sein. Die Haltung Frankreichs bei den letzten Genfer Abrechnungsdebatten hat die Zustimmung Englands erhalten und zwischen London und Paris besteht Einigkeit über die Arbeitsmethoden. Aber es werden noch schwere Aufgaben zu lösen sein. In erster Linie gehören dazu die Abrüstung, die Kontrolle, die Garantien, die Rückkehr Deutschlands in den Völkerbund.“

Die Gesamtlage ist ernst, wenn ich sie auch nicht als hoffnungslos bezeichnen möchte. In Europa ist alles aus dem Gleichgewicht.

Ich weiß, daß der Reichskanzler Hitler erklärt hat, daß er keinen Krieg wolle. Persönlich halte ich den Kanzler für richtig, wenn er eine solche Erklärung abgibt, aber um seine Stellung im Innern zu festigen, braucht Hitler eine Abrüstungskonvention, die ihm mehr Macht und Prestige sichert. An und für sich dürfte das deutsche Prestigebedürfnis und nicht daran hindern, uns mit Deutschland zu verständigen, und wenn das Prestige des Reichskanzlers sich den europäischen Interessen anzupassen vermag, sind wir bereit, mit Deutschland ein Abkommen zu unterzeichnen. Aber wir haben auch sehr ernste Gründe zu der Annahme, daß das Reich in rüstungspolitischer Beziehung sich viel mehr kehrt, als es zugibt. Bei meiner ersten Zusammenkunft mit Herrn von Ribbentrop habe ich darauf hingewiesen, daß in der Haltung Deutschlands ein Widerspruch liegt, weil die Worte des Kanzlers Hitler Worte des Friedens sind, während seine Tätigkeit kriegerisch ist.

Alles, was ich anlässlich meines Besuchs in der Tschechoslowakei oder Rumänien gesagt habe, zeigt deutlich, daß es nach meiner Auffassung keine Revision geben kann. Revision bedeutet den Krieg und wir wollen den Frieden. Nur eine Politik, die sich auf die Verträge stützt, kann Europa gegen Abenteuer verteidigen, die zu einer Katastrophe führen können.“

Paris, 25. Juni. Der Maschinist des Personenzuges, der bei Houilles mit einem Güterzug zusammengestoßen war, ist seinen schweren Verletzungen bei der Enttfernung ins Krankenhaus erlegen. Die Bilanz des Unglücks stellt sich also wie folgt: ein Toter, drei Schwer- und 39 Leichtverletzte.

Das Neueste

Nach einer halbamtlichen Meldung aus Wien dürfte Bundeskanzler Dollfuß Anfang Juli nach Italien reisen, wo er in Riccione bei Rimini sein Wochenende mit Mussolini verbringen würde.

Bei einem Zusammenstoß von zwei Kraftwagen in Coandaville (Indiana) wurden am Sonntag fünf Personen getötet und fünf verletzt. Später raste ein weiterer Kraftwagen in die Menschenmenge hinein, die sich an der Unfallstelle versammelt hatte, und verletzte drei Personen.

In einer Kneipenstube in Nashville (Tennessee) verletzte ein Schwarzer einem Weißen, der mit Freunden den Tanz besuchte, aus irgendeinem Grunde einen Schlag. Er wurde darauf von den Weißen fortgeschleppt, mit einer Axt zerhackt und erschossen. Acht weiße Männer sind unter der Anschuldigung des Mordes verhaftet worden.

Mehrere Staaten des amerikanischen Mittelwestens wurden von schweren Gewitterstürmen heimgesucht, durch die sechs Personen ums Leben kamen. Der Sachschaden wird auf eine halbe Million Dollar beziffert. In mehreren Städten brachen infolge Blitzschlags Brände aus. Die Telefon-, Telegraphen- und Kraftleitungen sind stellenweise zerstört.

Aus Lubbock (Texas) wird ein neuer toller Verbrecherkreiß gemeldet. Vier Schwerverbrecher, darunter zwei Mörder, benutzten den Besuch des Gefängnisses durch einen Wächter und einen Richter, um auszubrechen und die beiden als Geiseln mitzunehmen, nachdem sie sich vorher mit Wächtern und Revolvern bewaffnet hatten. Die Geiseln wurden von den Verbrechern in einem Kraftwagen mitgeschleppt und erst nach einer Fahrt von über 100 Kilometern freigelassen. Von den Knöchelern fehlt jede Spur.

Wie aus Vatterton (Ontario) gemeldet wird, ist dort der bekannte amerikanische Alexander James S. Bebel, der Inhaber des Schnellastverkehrs von 406 Meilen in der Stunde für Landflugzeuge, während des Flugunterrichts aus 100 Meter Höhe abgestürzt. Bebel war sofort tot, sein Flugführer wurde schwer verletzt.

Jungkatholische „Mörder“

Ein Exempel nationalsozialistischer Netzregie

Eine tolle nationalsozialistische Regieleistung, deren Objekt ein Toter ist, spielt sich loben ab und bringt die Gemüter in Wallung. Die Einzelheiten sind so bezeichnend und für die braune Propagandaarbeit zu innerpolitischen Zwecken so charakteristisch, daß sie eine ausführlichere Würdigung verdienen.

In der vergangenen Woche wurde auf dem Gute Gollmützig bei Schwerin an der Spitze der Gutbesitzer Elsholz von einem gewissen Weiskner, der auf dem Gute tätig war, ermordet. Elsholz war Schutungsleiter der NSDAP, und sofort wurde parteiamäßig nach politischen Motiven gesucht. Sehr schnell wurden sie gefunden. Es wurde behauptet, daß der Mörder der katholischen Jugendorganisation „Deutsche Jugendkraft“ nahestand. Der Lehrer des Dorfes Gollmützig sowie ein Ortsbewohner, unter denen neun Angehörige der „Deutschen Jugendkraft“ waren, wurden verhaftet, der Ortsgeistliche wurde verprügelt.

Sofort wurde von katholischer Seite (durch das Bundesamt der katholischen Jugend in Berlin) entschieden bestritten, daß der Mörder irgendeine Beziehung zur katholischen Jugendorganisation unterhalten habe. Weiskner, der Mörder, sei ein Trunkenbold, sein Vater sei ein Trinker, Bruder und Schwäger seien irrsinnig.

Es half nichts. Die Propagandawalze war im Rollen, und sie arbeitete nahezu beispiellos. Elsholz wurde im feierlichen Staatsbegräbnis in Potsdam beigesetzt. Aus dem ganzen Reich telegraphierten braune Amtshellen, daß sich die Bevölkerung überall in heller Empörung befinde. Man forderte in den Telegrammen „Schluß mit der „Jugendkraft“ und mit allen getarnten Zentrumsverbänden“. Reichsjugendführer Baldur von Schirach ordnete an, daß bis Freitag, den 29. Juni, alle Wimpel und Fahnen der Hitler-Jugend, des Jungvolks und des BDM. Trauerflure zu tragen hätten.

Die nationalsozialistische Presse aber überschlug sich. „Schluß mit den getarnten Zentrumsverbänden“ — „Schwarze Jugendbündler als Mörder“ — so überschreibt das Mannheimer „Hakenkreuzbanner“ seine Alarmrufe zum Sturm gegen die katholischen Jugendverbände. Aber noch einige weitere Proben:

„Rücksichtslose Ausrottung von Organisationen, die glauben, ein Recht auf Sonderstellung zu haben, und diese Sonderstellung dazu benutzen, gegen die Träger des Staates zu wühlen... Festsetzt, daß der Mörder Rührgründer und Mitglied der „Deutschen Jugendkraft“ ist, festsetzt fer-

ner, daß die Mitverschworenen bis auf zwei, ebenfalls Mitglieder der „Deutschen Jugendkraft“ sind. Wer wagt es nun daran zu zweifeln, daß der Mord politischen Motiven entsprang und vornehmlich in Kreisen der „Deutschen Jugendkraft“ geplant und vorbereitet wurde.“

Dies alles „steht fest“. Die weitergehenden Schlussfolgerungen ergeben sich von selbst. De Tat sei das Ergebnis der seit Monaten betriebenen planmäßigen katholischen Dege gegen die nationalsozialistische Bewegung. So wurde das Staatsbegräbnis des Pp. Elsholz zu einer gegen den Katholizismus gerichteten politischen Demonstration, eine Revanche für die Fronleichnamprojektion. An der Spitze des launen Trauerzuges marschierten Dr. Ley und Oberpräsident Kubie. Ein Superintendent sprach über „Opferbereitschaft und Kampfermut, die den gefallenen Helden auszeichneten“.

So kam der Nationalsozialismus zu einem neuen Heiden. In kürzester Frist wird es an der entsprechenden Legende nicht fehlen. Schon kommen aus Streicher's Reich, angekündigt durch seine „Frankfurter Tageszeitung“, Schreie vom „Schwarzen Mord“. Es dürfte nicht mehr sein, „daß an Stelle des roten Mordes nun der schwarze Mord umgehe“, so schreibt der Chefredakteur des Streicherblatts.

Der Katholizismus hält hier die Ernte für alle seine Verjuche, mit dem Nationalsozialismus zu einer Verständigung zu gelangen. Seine Empörung über die Methode, in der man den Mord an Elsholz zum Kampfsignal gegen die „Schwarze Brut“, gegen die man nach dem „Hakenkreuzbanner“ mit staatlichen Machtmitteln rücksichtslos einlegen würde, ist zweifellos echt.

Aber wir können eine Bemerkung nicht unterdrücken. Unzählige sozialistische und kommunistische Arbeiter sind von den Schergen der „nationalsozialistischen Revolution“ bestialisch ermordet worden. Der Henker hat in den hinter uns liegenden Monaten der braunen Diktatur die abgeackelten Köpfe aufeinander getürmt. Junge Menschen, die in den politischen Zusammenstößen vor der Machtergreifung durch Hitler das gleiche taten, was ihnen von den braunen Herden dauernd angetan wurde — dies alles hat die katholische Morallehre nicht sehr beunruhigt. Niemals haben wir einen Protest des Papstes oder der Bischöfe gegen die braunen Untaten erlebt. Jetzt erst, wo Katholiken in Mitleidenschaft gezogen und mit den roten „Untermenschen“ auf eine Stufe gestellt werden, regt sich ein lebendiger katholischer Widerstand.

Das „schwarze Schwein“

Die alte Judenschande ist endlich ausgefegt,
Die schwarze Lügeabende wühlt weiter unentwegt
Du deutsches Volk, sag, muß das sein,
Daß dich bespeist das schwarze Schwein?
Wenn nicht, dann dreiß' doch drauf,
Daß Funken fliegen hoch hinaus.

Deutsche Männer, deutsche Frau'n,
Jetzt ist genug mit der „Faulhaberei“.
Haut das schwarze Lumpenpack zu Drei.
Und wenn sie Zeter und Mordio schrei'n,
Gebt ihnen noch ein Ding hinein.

Wir achten jeden Glauben, ist's auch der uns're nicht;
Doch soll uns keiner rauben, was uns das Höchste ist.
Das deutsche Volk, der deutsche Gott
Steht turmhoch über Pfaffenpost.
Und jeder Schuft, der sich dran reißt,
Den hau'n wir, daß er liegen bleib.

Deutsche Männer, deutsche Frau'n,
Jetzt ist's genug mit der „Faulhaberei“.
Haut das schwarze Lumpenpack zu Drei.
Und wenn sie Zeter und Mordio schrei'n,
Gebt ihnen noch ein Ding hinein.

Die Hand dem deutschen Bruder, der ehrlich zu uns kam.
Die Faust in seine Fresse, dem schwarzen Hehkaplan.
Bald wird es Licht, es dämmert schon;
Dann kriegt der Judas seinen Lohn.
An den Galgen, ven er längst verdient.
Die Raben freu'n sich schon auf ihn.
Erst wenn er baumelt in der Luft,
Sind wir erlost vom schwarzen Schuft
Deutsche Männer...

Dieses ungemein sprachkräftige und unmißverständliche Gedicht entstammt einem Flugblatt, das im „dritten Reich“ Adolf Hitler, und zwar in der Bischofsstadt Speyer, in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitet worden ist. Wir finden, daß sich das positive Christentum der Nationalsozialisten kaum besser illustrieren läßt, als durch diese sinnigen und innigen Verse.

Trübe Ahnungen im „dritten Reich“

Wir entnehmen „Der Volk“ den folgenden Augenzeugenbericht im Wortlaut: Unzufriedenheit unter den deutschen Arbeitslosen.

Man versucht die Kritik mit Drohungen zu unterdrücken

In der Umgebung Berlins hat man angefangen, den Streit gegen die Arbeitslosigkeit zum Teil auf die Arbeitslosen selbst abzuwälzen. Man hält nämlich Versammlungen mit den Arbeitslosen ab, bei denen diese selbst in den vordersten Reihen der Arbeitslosigkeit aufstellung nehmen können. Sie sollen Vorschläge machen, auf welche Weise man ihnen Arbeit verschaffen muß. Anschließend weist man sich selbst keinen Rat mehr und ist am Ende seines Lateins mit Regierungssubsidien für Wohnungsbau, großen Aufträgen an die Industrie und noch mehr von diesen kostspieligen Methoden. Und jetzt müssen sich die Arbeitslosen selbst einmal zur Sachlage äußern. Wenn sie es nun auch nicht wissen, dann können sie es der Obrigkeit doch auch nicht übel nehmen, wenn sie arbeitslos bleiben.

So hielten der Regierungspräsident, der Direktor des Arbeitsnachweises und der politische Leiter der NSDAP dieser Tage eine Versammlung mit den Arbeitslosen ab. Der einzige Vorschlag, der von offizieller Seite zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit gemacht wurde, war der folgende: die jungen Arbeiter müßten ihre Stellen freigeben,

damit die alten sie einnehmen könnten. Die jungen Arbeiter müßten auf dem Lande arbeiten für dreizehn Mark die Woche. Wer laut ist oder sich zu gut findet, um Landarbeit zu tun, hat kein Recht auf die Früchte des „dritten Reiches“. So äußerte sich der politische Führer. Darauf fragten ein paar Arbeitslose, wo sie denn auf dem Lande Arbeit finden könnten. Das konnte man „so aus dem Kops“ nicht einmal sagen, bemerkte man, nachdem einen Augenblick peinliches Schweigen geherrscht hatte.

Ein Arbeiter, der beim Arbeitsamt arbeitet, fragte, ob man ihm einmal sagen möchte, wie er von dreizehn Mark in der Woche seine Familie mit vier Kindern unterhalten könne. „Das steht hier nicht zur Diskussion.“ Ein zweiter, der drei Mark mehr verdiente, meldete sich und ein anderer fragte gerade heraus, ob er nun Arbeit bekomme; denn man hätte doch so getan, als ob... Die Versammlung wurde für die Leiter so unangenehm, daß der politische Führer das Wort ergriff und eine lange Anrede hielt, in der er sich bemühte, den Arbeitslosen verständlich zu machen, daß es nicht am Plage sei, Kritik zu üben und es der Obrigkeit schmerzhaft zu machen. Nachdem er ein ausführliches Zukunftsbild entworfen hatte, erklärte er, daß in Hitlers Reich niemand zu fragen habe, unter welchen Bedingungen er arbeite. Und vor allem hat die Jugend dieses Recht nicht! Die Jugend hat ohne Murren jede durch den Führer geschaffene und angebotene Arbeitsgelegenheit anzunehmen. Im übrigen sind nicht die Arbeitsbedingungen und der Lohn

die Hauptsache, sondern die Arbeit. Es ist ehrenvoller, für dreizehn Mark in der Woche (mit vier Kindern) arbeiten zu dürfen, als sechzehn Mark Reisunterstützung zu begehren.

In diesem Ton ging es dreiviertel Stunde lang. Die Rede war gespickt mit Warnungen, daß man jedem auf den Zahn fühlen würde, um festzustellen, wie es um seine nationale Gefinnung bestellt sei.

Nach dieser Versammlung wird der NSDAP-Leitung von Bernau wohl die Luft vergangen sein, bald wieder einmal eine Versammlung mit den Arbeitern zu veranstalten. Es hat sich gezeigt, daß die Arbeiter immer wieder von neuem eingeschüchtert werden müssen; denn anders kommt der kritische Geist doch wieder zum Vorschein... und magt es, sich öffentlich zu demonstrieren. Dazu kommt natürlich, daß man die Stimmung mit derartigen Drohungen, wie sie hier geäußert wurden, auf die Dauer natürlich nur verschlechtert.“

„Straßenhandel in Reichsmark“

In „Der Volk“ lesen wir den folgenden Bericht: Das plötzliche Fallen der Mark hat in den Grenzorten eine leichte Panikstimmung zur Folge gehabt. In den Cafés, den Hotels und in den Geschäften, wo man sonst ganz selbstverständlich in deutschem Gelde bezahlen konnte, weigert man sich heute, deutsches Geld anzunehmen. Täglich herrscht an den Banken in Benlo ein großer Betrieb infolge des Einwechsels von deutschem Geld. Nach Schließung der Banken, die heute die Lieferung von Mark zu einem bestimmten Kurs nicht mehr annehmen, sieht man, daß es wieder Spekulanten gibt, die darauf aus sind, durch den Straßenhandel mit Mark ein paar Pfennige zu verdienen.“

Niedergang des deutschen Sports

Das Totalitätsprinzip des Nationalsozialismus hat auch vor dem Sportleben nicht halt gemacht. Das deutsche Sportleben ist „reorganisiert“ worden. Das heißt darf nicht länger Spiel bleiben, sondern muß Erziehung zum ernsten Kampf, zum Krieg werden. Das ganze deutsche Sportleben ist zu einem Wehrleben umgebaut worden. An die Stelle der Sportfreiheit ist der Sportzwang, an die Stelle von Solidarität die Gehorsamspflicht getreten.

Die nationalsozialistische Ideologie, die heute im deutschen Sport ihren Ausdruck gefunden hat, macht sich schon in den Unberücksichtigungen stark bemerkbar.

Ob man heute in Deutschland Schwimm-Meetings zuliebt oder Tennis kämpfen, ob man Zeuge von Fußballmatsch ist oder von leichtathletischen Wettrennen, ob man den Boxring belagert oder sich für Wassersport interessiert, immer hat man den Eindruck, hier handelt es sich weniger um den friedlichen Wettstreit körperlicher Gewandtheit, Geschicklichkeit, Ausdauer, Kraft, sondern vielmehr um einen — fast möchte man sagen — aktiven Drill. Es geht immer furchtbar militärisch zu. Vor Beginn werden politische Reden geschlungen, Hakenkreuzfahnen werden gezeigt, der Sturmführer schreit Heil Hitler und dann beginnt die „Uebung“. Auch das Publikum sieht ganz anders aus als früher. Sehr viele Uniformen gibt es zu sehen, in den Reihen die „Braunen“ und „Schwarzen“ mit vielen Orden, die Mannschafsführer stehen krampf vor dem anwesenden „Reichssportführer“ oder seinem Vertreter und warten, bis er das Zeichen zum Beginn gibt. Dann spielt das Horst-Wessel-Lied, wobei alles Hände an die Hosennaht zu legen hat.

Jeder weiß heute, ob dieser oder jener Sportheld in der Bewegung ist, ob er eine Charge bezieht, und darnach richtet sich seine angebotene Populartät. Der Wettstreit der einzelnen Sportler oder der Vereine ist zurückgetreten, heute jekt es ein Wettstreit der Stürme, der Standarten, der Gane in es ein Wettstreit des betreffenden Ganes erhört geworden. Der Parteiführer des betreffenden Ganes erhält Bericht, über Kritik, erteilt Verweise und es ist schon so weit gekommen, daß es bei der Aufstellung von Mannschaften sein Verbot abzugeben hat.

Deutschland war einmal eines der größten Sportländer. Deutschland war einmal eines der größten Sportländer.

macht. Auch die bürgerlichen Vereine mußten daran glauben. Sie wurden gezwungen, ihre Juden und Marxisten auszuschließen, darunter bedeutende Sportler und Rägner. Es folgte eine Einteilung in Gane nach dem Schema der SA-Organisation, man setzte Inspektoren, SA- oder SS-Führer, ein und über den gesamten deutschen Sport den Reichssportführer von Tschammer-Osten. Mit einem Schlag fanden hunderttausende ohne jede Möglichkeit sportlicher Betätigung da.

Den jüdischen Sportlern gestattete man gnädig, eigene reinjüdische Vereine zu bilden, aber nicht sich mit arischen Sportlern im Kampf zu messen. Die bekannten und charakteristischen jüdischen Sportler verzichteten allerdings auf diese Gnade und wandten sich ins Ausland, wo sie mit Freunden aufgenommen wurden. Der deutsche Tennismeister Frenn, der Deutschland zu einem Tennisländ erster Ordnung gemacht hatte, ging nach England, der deutsche Meisterboxer Sella nach Paris, die Weltmeisterin Helene Mayer nach Amerika.

Von den Arbeitersportlern wanderten Tausende in die Konzentrationslager, wo ihnen die Sportbegeisterung mit Gummifüßeln angetrieben wurde.

Die Umkehrung des deutschen Sportes auf den Wehrsport machte sich bald dadurch bemerkbar, daß ganz plötzlich Sportarten spraciert wurden, die man im früheren Sportgerieße sehr nebender behandelt hatte. Ein Reichsverband der Bogenschützen wurde ins Leben gerufen, der Bund der Buri- und Fontaubenschützen erhielt eine staatliche Subvention von 120.000 Mark zum Ausbau der Organisation und zum Anlegen von Schießplätzen, in den leichtathletischen Uebungen schenkte man dem Diskus — und Stielwurf (Hies: Handgranatenwerfen) erhöhte Aufmerksamkeit. Ganz besonders aber nahm man sich des Luftsports an, der einen ungehörigen Aufschwung nahm. Subventionen regneten da von allen Seiten, von Staat, Ländern und Gemeinden. Nicht nur der Segelflugsport, sondern auch der Motorflug wurde derart bevorzugt und propagiert, daß er in kurzer Zeit einen gewaltigen Teil des ganzen deutschen Sportwesens ausmachte. Die Flieger Schulen waren dem kolossalen Andrang kaum gewachsen, die Staffeln mußten nur in aus dem Boden, so daß heute Deutschland und ist das bei weitem die meisten Sportler, gezeugt.

Die wehrsportliche Tätigkeit erschöpfte sich jedoch in diesen angeführten Dingen nicht. Alle aktiven Sportler, gleichgültig in welchem Sportweig sie sich betätigen, müssen heute unter Aufsicht der SA-Inspektoren wehrsportliche

Uebungen „klopfen“. Da wird die Fußballsektion des Bezirkes Brandenburg an einem Abend zu einem Geländemarsch befohlen, dort die Tennisgruppe des Gauces Sachsen zu einer großen „Ziel- und Richtübung“ „eingeladen“. Merk würdig mutet es an, wenn man hört, daß die Schwimmabteilung des L. F. C. Nürnberg zu einem Nacht-Schnellmarsch in die französische Schweiz kommandiert wurde. So geht es überall.

Die Folgen waren bald zu bemerken. Die internationale Sporttätigkeit Deutschlands nahm zusehends ab, das Ausland drückte sich um jede Vereinbarung von sportlichen Wettkämpfen herum. Wenn schon tatsächlich internationale Veranstaltungen mit Deutschland zustande kamen, dann fanden sie nicht in Deutschland, sondern im Ausland statt. Die deutschen Sportler merkten das sehr deutlich und versuchten durch Eingaben an die höchsten Stellen darauf einzuwirken, daß man von dieser Art sportlicher Entwicklung abstehe. Es fehlte nicht an Mahnungen und Protesten. Aber alles half nichts, der Reichssportführer von Tschammer-Osten führte ein strenges Regiment.

Erst die Verhandlungen im olympischen Komitee mochte den Herrschaften ihre Lage klar. Amerika stellte für seine Teilnahme an den olympischen Spielen im Jahre 1936 in Berlin zur Bedingung, daß man unbedingt auch die jüdischen Sportler daran teilhaben lasse und ihre sportliche Betätigung in den deutschen Sportvereinen wieder zulasse. An diese Bedingungen Amerikas, die von einigen anderen Ländern unterstützt wurden, schloß sich ein Christiwechsel an. Die nicht reinarische Erziehung von Lewald, den man wegen seiner vortrefflichen Auslandsbeziehungen im deutschen Olympia-Komitee notgedrungen belassen hatte, verweigerte den Amerikanern, daß den jüdischen Sportlern in Deutschland nicht das Geringste in den Weg gelegt worden sei und daß sie auch in die Olympia-Mannschaft ohne weiteres Aufnahme finden würden. Selbstverständlich kümmerte sich in Deutschland kein Mensch um diese Erklärung. Die Amerikaner drängten immer wieder und warteten mit Beispielen auf, die die deutschen Erklärungen Lügen strafte. Um es nicht ganz zum Bruch kommen zu lassen und um die Amerikaner zu beruhigen, wohnte nun am 3. Juni den internationalen Wettkämpfen des Sportvereines Bar Kocha und Hakoah in Berlin ein Vertreter des Reichssportführers bei und wählte drei jüdische Sportler, den 20-jährigen... für die Teilnahme an den Uebungen zur Olympiade aus. Aber diese drei Konjunktionsjuden werden dem ununterbrochenen Niedergang des deutschen Sports nicht ausfallen! Es ist der Geist des Militarismus, der den gesunden Sportgeist erschlägt.

Curt Gaad.

Staatsbankrott — Totaler Wirtschaftsbankrott

Die braune Diktatur weiß keinen Ausweg mehr — Antwort an den Reichsbankrottneur Schacht

Am 14. Juni hat Herr Dr. Schacht offiziell den deutschen Staatsbankrott erklärt. Da die Gläubigerkonferenz praktisch ergebnislos geblieben war, verkündet Schacht aus eigenem Recht zunächst eine halbjährige vollständige Zahlungseinstellung für alle Tilgungs- und Zinszahlungen an das Ausland. Der Reichsfinanzminister hat sich dieser Erklärung für die Reichsanleihen — die Dawes- und Younganleihe sowie die Kreuger- und Lee-Higginson-Anleihen — angeschlossen.

Es handelt sich also zunächst um die vollständige Zahlungseinstellung auf alle privaten und öffentlichen Verpflichtungen. Die Zahlungseinstellung ist sicher, die Wiederaufnahme von Zahlungen bleibt völlig im Ungewissen. Die nationalsozialistische Revolution hat es wenigstens in einem Punkt wirklich zur Totalität gebracht.

Aber, so wird ein SA-Prolet sagen, ist das nicht schön? Im Innern ist zwar von der Brechung der Zinsknechtschaft, die einst die „stählerne Achse“ im nationalsozialistischen Programm war, keine Rede, die Banken haben ihre Milliarden Subventionen nun einmal genossen und bleiben durch die Hitler, Schacht und Schmitt vor jeder Gefahr der Verstaatlichung bewahrt, aber dem Ausland haben wir es gezeigt — nichts wird mehr gezahlt. Wir brauchen unser Geld selbst für Arbeitsbeschaffung und den kommenden Krieg. Heil Hitler!

Der arme SA-Mann begegnet eisiger Stille und sieht nur bestürzte Gesichter. Kein einziges Heil! Er versteht die Welt nicht mehr. Aber niemand spricht mit ihm, es ist zu gefährlich. Nur einer flüstert: was wird aus der Mark, was wird aus unserer Versorgung mit dem nötigsten Einfuhrbedarf? Und schon ist er wieder in der Menge verschwunden.

Die Antwort des Auslands

Auch die gleichgeschaltete Presse ist auffallend kleinlaut. Demütig fleht sie das Ausland an: seid einsichtig, keine Gegenmaßnahmen, die Euch auch schaden und den internationalen Handel hindern könnten, für den wir Ex-Autarkisten jetzt so schwärmen. Geht unserem Dumping-export frei Bahn, dann werden wir auch brav wieder zahlen. Sie haben kein Glück.

Der englische Schatzkanzler Neville Chamberlain hat auf eine Anfrage im Unterhaus erklärt, die britische Regierung habe der deutschen mitgeteilt, daß sie sich durch Gesetz zur Schaffung einer anglo-deutschen Clearingstelle ermächtigen lassen werde. Sie werde von dieser Ermächtigung Gebrauch machen, „falls vor dem 1. Juli eine Verständigung nicht erzielt werden könne, die den britischen Obligationsinhabern und dem britischen Handel eine annehmbare Behandlung sichern würde“. Welchen Obligations das Clearing zugute kommen würde, bleibe noch zu bestimmen und werde vom Ausgang der Verhandlungen mit Deutschland abhängen. Unwirsch erklärt darauf die deutsche Regierung, unter dem Druck einer solchen Drohung wolle sie nicht verhandeln; aber dann wird wohl das Clearing ohne Verhandlungen kommen. Das Gesetz ist inzwischen im britischen Unterhause eingebracht worden.

Das französische Finanzministerium erklärt in Uebereinstimmung mit dem Außenministerium, daß alle Maßnahmen zum Schutz der französischen Gläubigerrechte getroffen werden sollen. Im Vordergrund der Erwägungen steht die Einführung einer Recovery-Abgabe, wie sie während der Reparationszahlungen erhoben wurde. Der französische Importeur würde zugleich mit dem Zoll einen Teil des Preises — man denkt an den früheren Satz von 26 Prozent — in französischen Francs zu erlegen haben. Diese Beträge würden den französischen Zahlstellen für die Dawes- und Younganleihe überwiesen werden, die die Gläubiger befriedigen würden, während die deutsche Regierung dem deutschen Exporteur den zurückbehaltenen Wert ersetzen müßte. Frankreich ist an privaten Anleihen in nicht neuem Maße interessiert und wird seine Aktion in erster Linie auf die Reichsanleihen beschränken. Es wird versuchen, womöglich mit England gemeinsam vorzugehen und Schweden wird sich jedenfalls für die Kreuger-Anleihe einem solchen Vorgehen anschließen.

Aber es ist den Regierungen doch ernst, werden sie nicht schließlich vor dem in seinem Führer und im Bankrott geeinten Volke zurückweichen wie in der Aufrüstungsfrage? Die englische Presse ist diesmal sogar energischer, und am unfreundlichsten ist gerade die „Times“, die sich sonst im Verständnis für Hitlers Außenpolitik höchstens durch den „Daily Herald“ übertreffen läßt. Der „Temps“ aber schlägt Töne an, die man schon lange nicht gehört hat: Deutschland würde zahlen können, wenn es nicht über seine Verhältnisse leben wollte, wenn es nicht enorme Summen in ganz unproduktiven, kostspieligen Arbeiten vergendete, in industriellen Investitionen, die die Bedürfnisse der Produktion weit überstiegen, in ruinösen sozialen Experimenten, schließlich und hauptsächlich in Rüstungsvorbereitungen, die den Friedensvertrag verlegen.

Jetzt wirft es die Maske ab und zeigt sein wahres Gesicht. Es beschließt das Moratorium im selben Augenblick, da es die Kühnheit hat, seine Budgetausgaben für Heer, Marine und Luftfahrt um Hunderte von Millionen zu steigern, wo es neben der Reichswehr eine zweite irreguläre Armee unterhält, wo es unbegrenzte Ausgaben für die Konsolidierung des nationalsozialistischen Apparates des Regimes aufwendet. Die Wahrheit ist, daß Deutschland heute wie gestern die ihm für den wirtschaftlichen Wiederaufbau geliehenen Milliarden heimlich zur Wiederherstellung seiner Militärmacht benötigt: exist das Geld der anderen Nationen, mit dem es die Rüstungen gegen sie betreibt. Militärische Ausgaben, Ausgaben für politische Propaganda, Ausgaben für über-

mäßige Rohstoffeinfuhren zu dunklen Zwecken. Ausgaben für demagogische Zwecke, getarnt als Arbeitsbeschaffung, schrankenlose Verschwendung auf allen Gebieten und unter allen Formen, systematischer Rücklauf — mit geliehenem Geld! — eines Teils seiner langfristigen Anleihen im Ausland, das alles gibt der neuen deutschen Zahlungseinstellung den betrügerischen Charakter. Es wird schwer sein, nach all dem die deutsche Kreditfähigkeit in der Welt wieder herzustellen und einem Lande wieder Vertrauen zu schenken, das mit solchem Egoismus seine Verpflichtungen unerfüllt läßt, das grundsätzlich für die Achtung vor Verträgen kein moralisches Gefühl besitzt, sei es auf dem Gebiete der Wirtschaft und der Finanzen, sei es auf dem Gebiete der Politik.“

Und der „Temps“ schließt mit der Ankündigung, die französische Regierung bereite sich darauf vor, die nötigen Maßnahmen zum Schutz der finanziellen und wirtschaftlichen Interessen zu treffen:

„Die Verteidigung gegen einen böswilligen Schuldner ist legitim. Die Verteidigung wird energisch und wirksam sein, daran ist kein Zweifel gestattet.“

Wer aber an dem Ernst dieser Ankündigung noch zweifeln will, mag die Tatsache bedenken, daß der Kurs der Dawes- und Younganleihen trotz der deutschen Zahlungseinstellung auf den internationalen Plätzen nicht zurückgegangen ist. Ja, die „Frankfurter Zeitung“ meldet sogar umfangreiche Pariser Käufe in Younganleihe! Und Kurse verpflichten in der kapitalistischen Welt die Regierungen...

Während sich die Regierungen Frankreichs, Englands, Schwedens zunächst um die Bezahlung der Reichsanleihen kümmern, gilt die Sorge der holländischen und schweizerischen Regierungen vor allem der Bezahlung der privaten Schulden. Sie bestehen auf einer Sonderregelung und drohen ebenfalls mit Zwangsclearing. Aber jedes Zugeständnis an sie würde dann von den anderen Gläubigern und ihren Regierungen nach ihren wiederholten Erklärungen ebenfalls in Anspruch genommen werden.

Die Vereinigten Staaten haben bereits zu einer Gegenmaßnahme gegriffen. Das Repräsentantenhaus hat eine Entschließung angenommen, nach welcher die amerikanischen Zahlungen an Deutschland für den Ausgleich von Kriegsschäden vorläufig nicht ausgeführt werden sollen, bis nicht Zinsen und Tilgungsbeträge aus den amerikanischen Anleihen von Deutschland transferiert werden.

Die nächsten Wochen werden also mit sehr schwierigen Verhandlungen angefüllt sein, die zum Teil bereits begonnen haben. Ihr Ausgang steht dahin. Aber wahrscheinlich ist es nicht, daß Schacht die volle Zahlungseinstellung für irgend eine in Betracht kommende Zeit oder gar seine lächerlichen Angebote für später wird durchsetzen können. Und was wird dann aus der Mark und der Sicherung der nötigsten Einfuhr?

Das Problem der Markentwicklung

Der deutsche Außenhandel zeigt im Mai ein neues Defizit von 42 Millionen. Es ist zwar geringer als das bisher überhaupt höchste vom April (82 Millionen), aber im Mai des Vorjahres war noch ein Ueberschuß von 89 Millionen zu verzeichnen. Im ganzen beträgt das Defizit der ersten fünf Monate 178 Millionen. Auf das Jahr übertragen käme man zu einem Defizit von über 400 Millionen. Nun wird sich das Defizit in den nächsten Monaten wohl schon durch die Wirkung der Einfuhrdrosselung vermindern. Andererseits aber bringt die Ausfuhr wegen der Bezahlung der Scrips und Sperrmark nicht in ihrem vollen Umfang Devisen. Nach der Meinung des Konjunkturinstituts wäre der Devisenerlös aus der Ausfuhr im Monatsdurchschnitt um mehr als 40 Millionen hinter ihrem Bruttowert zurückgeblieben. Das wäre also im Jahre ein Entgang von ca. 500 Millionen Devisen. Jedenfalls bleibt ohne gründliche Aenderung der Handelsbilanz ein Defizit, das durch Gold oder Devisen zu decken wäre. Und hier steckt das Problem der Markentwicklung.

Vor der Verkündung der Zahlungseinstellung wurde die Mark im Ausland rückgängig und zeitweilig bis zu 7 Prozent unterbewertet. Viele Kreise rechneten bestimmt mit einer Devaluation, einer Abwertung der Mark um ca. 40 Prozent und manche ausländische „Sachverständige“ sehen darin die Lösung mancher Schwierigkeiten. Das ist aber eine vollständige Verkennerung der Dinge. Die Devaluation hat heute für Deutschland nur sehr beschränkte Wirkungen. Denn der Export wird ohnehin durch die Scrips- und Sperrmarkzahlungen verbilligt. Die Devaluation würde diesen Vorteil etwas verallgemeinern und für kurze Zeit vergrößern. Dann kämen die Gegenmaßnahmen des Auslandes gegen das Dumping, die Steigerung der Rohstoffpreise und in ihrem Gefolge die Steigerung der Inlandpreise.

Vor allem aber würden die bereits jetzt beginnenden Sachwertkäufe rasch zunehmen. Nun sind bereits, wie wir schon wiederholt gezeigt haben, im Innern die objektiven Bedingungen der Inflation längst gegeben.

Milliarden „Wechsel“ sind begeben, die heute außer bei der Reichsbank, bei den Banken und Sparkassen untergebracht sind. Werden Depositen und Sparkassenguthaben abgehoben, um Sachwerte zu kaufen, so müssen die Institute die Wechsel, Steuergutscheine, Schatzscheine usw. zur Reichsbank bringen, die sie mittels der Notenpresse in „Bargeld“ umwandelt. Die Preise steigen trotz aller diktatorischen Befehle und die Inflation wird offenkundig. Deshalb ist die Devaluation für die Diktatur lebensgefährlich und davon hat Schacht Hitler überzeugt.

Andererseits: die Wechselkreiterei, die ganze ungedeckte Ausgabenwirtschaft, das Hineinpumpen von Papiermilliar-

den in die Wirtschaft hat den Einfuhrbedarf in die Höhe getrieben, die Passivität der Handelsbilanz erzeugt und den Gold- und Devisenvorrat erschöpft. Und das ist die andere Seite der Krise der deutschen Wirtschaft. Solange die Wirtschaft andauert, bleibt das Passiva der Handelsbilanz. Eine Devaluation ändert daran gar nichts (eine ganz vorübergehende Steigerung des Exports vielleicht ausgenommen), schon deshalb, weil kein ausländischer Importeur seine Ware heute zu einem anderen als dem vollen Gegenwert in seiner Valuta verkauft. Das Defizit der Handelsbilanz kann nicht mehr in einer sich immer mehr entwertenden Mark ausgeglichen werden, weil heute die Mark von Anfang an repudiert (zurückgewiesen) würde. Der Kurs einer im Wert herabgesetzten, devalvierten Mark ist deshalb genau so schwer oder so leicht zu halten als der der vollwertigen. Auch die herabgesetzte Mark würde zurückgewiesen, ihr Wert ins Bodenlose fallen, sobald ihre Verwandlung in Gold oder fremde Valuta zweifelhaft ist.

Eine neue deutsche Inflation würde eben an dem Punkt beginnen, wo sonst Inflationen aufhören — bei einem völlig erschöpften Gold- und Devisenvorrat und mit sofortiger Repudierung (Annahmeverweigerung) der Mark.

Deshalb ist es für die Diktatur eine Frage auf Tod und Leben, wieder eine aktive Zahlungsbilanz zu bekommen. Deshalb zunächst das Moratorium. Die Zahlungsverpflichtungen für die Zinsen ohne Tilgung belaufen sich auf das Jahr gerechnet auf ca. 600 Millionen; 115 Millionen davon entfallen auf den Zinsendienst für die Reichsanleihen. Bei vollständiger Zahlungseinstellung würde vielleicht das voraussichtliche Defizit der Handelsbilanz gedeckt werden können. Aber eben diese vollständige Zahlungseinstellung stößt auf kaum besiegbaren Widerstand.

Die Diktatur hat keinen Ausweg

Dann bliebe nur das andere Mittel: Beseitigung des Passivismus der Handelsbilanz. Ist das möglich? An sich gewiß! Aber die Bedingungen sind zu hart. Die Diktatur müßte aufhören, ungedeckte Ausgaben zu machen.

Sie müßte also die Rüstungsausgaben einstellen, ebenso die Ausgaben für die SA, und SS., für den ungeheuer aufgeblähten Herrschafts- und Verwaltungsapparat; sie müßte eine vernünftige Handelspolitik treiben und nicht die Industrie zugunsten eines überspannten Agrarprotektionismus totschlagen; sie müßte aber auch die unproduktiven Arbeiten einstellen, den Autostraßenbau vor allem und sie müßte die Arbeitsbeschaffung mit Steuern und nicht mit faulen Wechseln finanzieren.

Kann sie das tun? Der Finanzminister hat eben erklärt, daß die Regierung nicht mehr in der Form des vorigen Jahres zusätzliche Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen einleiten werde. Freilich, hat er hinzugefügt, der Bau der Reichsautobahnen und die „Frage der Siedlung“ müßten weiter erledigt werden. Aber die Einschränkung dieser Maßnahmen — die Entlassung von 100 000 Notstandsarbeitern im Mai war ja schon ein kräftiger Anfang — bedeutet das Aufhören der ganzen künstlichen Wirtschaftsbelebung, neues Sinken aller Einnahmen und Rückfall in die Krise mit stärkerer Arbeitslosigkeit als je. Und an die maßlose Verschwendung für den Machtapparat der nationalsozialistischen Partei, an die Ausgaben für Rüstungen, an die Vergendung, die heute kontrolllos in allen öffentlichen Körperschaften getrieben wird, zu rühren, darf so ein gleichgeschalteter Minister erst gar nicht wagen!

Es bleibt die Drosselung der Einfuhr durch Gewaltmaßnahmen. Es kommt genau so, wie wir es vorausgesehen haben. Am 1. Juli soll ein Einfuhrlizenzsystem für Kaffee eingeführt werden... Trotz aller Redensarten werden die Einfuhren von immer mehr Gütern des Massenkonsums gedrosselt werden, um Devisen zu sparen und die Einfuhren für die Rüstungsindustrie bezahlen zu können. Vergebens, denn die Drosselung der Einfuhr drosselt rückwirkend schließlich die Ausfuhr. In diesem falschen Kreis sind die Wirtschaftsführer der Diktatur gebannt.

Die Krise des deutschen Zahlungssystems hat rasch zur Krise der deutschen Wirtschaft geführt. Ihre Weiterentwicklung hängt heute vor allem von dem Verhalten des Auslandes ab, in dessen Abhängigkeit die Befreiung des deutschen Volkes so schmählich geraten sind. Würde es sich nur um Rüstungen handeln, um Krieg und Frieden, Hitler fände vielleicht wieder freundliche Förderer. Aber es geht um mehr — um bare Zahlung. Und da sind die Ausichten trüber. Sich sein Eigentum konfiszieren zu lassen, nur um die Rüstungen, den Machtapparat, die Demagogie und die Vergendung der Hitler und seiner Bande zu bezahlen, dazu hat das Ausland doch wenig Neigung. Es kommt zum Zahltag! Dr. Richard Kern.

Starker Rückfluß deutscher Scheidemünzen

Berlin, 23. Juni. (Inpreß). Im „Reichsanzeiger“ wird bekanntgegeben: „... Schließlich wird, um einem in der letzten Zeit verstärkt in Erscheinung getretenen Rückfluß von deutschen Scheidemünzen aus dem Ausland zu begegnen, die Gutschrift des Gegenwertes solcher eingesandten Scheidemünzen auf Sperrkonto angeordnet.“

Diese Anordnung ist das Eingeständnis, daß der Rückfluß deutscher Silber- und Nickelmünzen sich „in letzter Zeit“ außerordentlich verstärkt hat, weil die Besitzer die völlige Entwertung fürchten; sie bedeutet praktisch, daß das Reich seinen eigenen Münzen nicht mehr als Zahlungsmittel nimmt, wenn sie einmal ins Ausland gelangt sind.

Barthel schreibt 5000 Mark aus

Renegaten an die Front

Das Preisausschreiben des Max Barthel

Einer der schmierigsten und damit erfolgreichsten Renegaten aus den Märkten 1933 ist Max Barthel gewesen. Von der Schriftleitung der „Arbeiter-Jugend“ wurde er vom Kriege entdeckt und gefördert. Durch den Krieg ging er sozusagen als Defaitist. Keines seiner bei Eugen Diederichs erschienenen Kriegsbücher enthält eine kriegshehrende Verszeile. Die Revolution 1918/19 sah ihn als Spartakisten. Barthel schnaubte Feuer wider die Noskiden. In glühenden Strophen besang er das revolutionäre Petrograd, und diese Strophen legte er Karl Radek zu Füßen. Zweimal zog er nach Sowjetrußland, er gehörte sogar dem Stab einer internationalen Brigade an, wenn man seinen zahlreichen Rüländromanen Glauben schenken kann. Eines Tages kehrte Max Barthel „heim“. Er dichtete nur noch „gemüßigt links“ und war beglückt, wenn ihn jemand „einen der größten deutschen Lyriker“, einen wahren „Volksdichter“ nannte. Der Grund seiner Unkehr? Heute kann man mit Recht vermuten, daß ihn die mageren Honorare der KPD-Presse zu den besseren der SPD- und der bürgerlichen Presse führten. Anfang 1932 stand Max Barthel, ein massiver Freiheitskämpfer, vor einer Sportpalastversammlung der „Eisernen Front“ und sprach bekennend:

„Wir wollen nicht das dritte,
wir wollen das neue Reich,
in dem ein jeder frei ist
und brudergleich!“

Dann setzte er sich an seine Schreibmaschine und verbrach ein satirisches Laienspiel gegen die Nazi „Putsch in Dingda“ oder so ähnlich. Er war sehr darauf bedacht, daß auch alles gut honoriert wurde. Und gegen gutes Honorar lieferte er bis dicht an den „braunen Volksunbruch“ heran klirrende Freiheitsgesänge. Dann konnte sich Barthel jedoch nicht mehr dem Eindruck entziehen, daß die NSDAP, gemessen an den proletarischen Parteien, eine „blühende Frühlingswiese“ sei, nämlich die Honorare betreffend. Mit turbulenter Achsenumdrehung wurde er Nationalsozialist, und wahrlich, es hat sich für ihn gelohnt. Er hatte in Hülle und Fülle zu tun. Artikel wider die Emigrantenpest, Gedichte „im Geiste des neuen Arbeitertums“ entstanden. Auch stürzte er sich sofort in ein großes braungefärbtes Romanprojekt. Nebenbei half er einem anderen Renegaten Manuskripte bearbeiten. Dann war der Rundfunk da und beehrte den Herrn Arbeiterdichter und — o schönstes Glück — er durfte den ersten Kalender der „Deutschen Arbeitsfront“ redigieren. (Es geschah mit Schwung, und dabei kam es ihm gar nicht darauf an, ohne weiteres Gedichte Karl Brögers nachzudrucken, der um diese Zeit in Dachau saß, und für dessen Freilassung Herr Barthel keineswegs seine Stimme erhob, während sich Bröger 1919 öffentlich für die Enthaltung des Spartakisten Max Barthel eingesetzt hatte.) Ja, Max Barthel nutzte die Konjunktur, die darin lag, der wichtigste frisch importierte Arbeiterdichter des nationalsozialistischen „Arbeitertums“ zu sein. Die fetten Honorare regneten nur so ins Haus, und gewiß sieht er jetzt noch zufriedener aus als damals auf dem Foto des Arbeiterjugend-Almanachs 1925, das ihn vollgesichtig, saturiert, mit aus dem Mundwinkel hängender Zigarre zeigte.

Endlich konnte er ja auch den Stand eines freien Schriftstellers mit dem eines Literaturbeamten verbinden. Die „Deutsche Arbeitsfront“ wußte den Barthel zu gebrauchen. Sie machte ihn zum Schriftleiter der gleichgeschalteten „Büchergilde“. Er räumte auf An Stelle von L. Traven und anderen Kerlen proletarischen Blutes druckte Barthel jetzt den Euringer, den Oswald Coler (Reichsbetriebsgruppenleiter), sich selbst und Hitler-Worte. Im übrigen mühte er sich ab, unter den proletarischen und anderen linksgerichteten Schriftstellern Renegaten zu machen. Und darin besteht seine Funktion, um deretwillen er vom Fußtritt des Dr. Mahatma Propagandhi verschont blieb. Der Nationalsozialismus hat keine Arbeiterdichter hervorgebracht, aber er hat ein sogenanntes „Arbeitertum“ unter seinem Phrasenschwanz, und das soll durch Blutübertragung zum Leben gebracht werden. Herr Barthel soll das besorgen. Kann er seinen gutbezahlenden Auftraggebern Erfolge nachweisen?

Es sieht damit mäßig aus. Gewiß konnte es mit fetten Brocken den und jenen hungrigen Schriftsteller fischen. Diese armen Burschen versuchen Mimikry zu treiben wie der marxistische Prolet im Betrieb. Sie schreiben an den Dingen vorbei, liefern Ware ohne Hakenkreuzmarke, wenn auch mit „Volksstum“, „Deutscheinheit“ usw. garniert und mancher „Volksdichter“ hat sich in illegaler Betätigung sein eigent- von ihnen lebt daneben in illegaler Betätigung sein eigent- liches Leben. Nein, wesentliche Erfolge konnte Herr Barthel nicht verzeichnen. Der Heinrich Lersch und der Hermann Claudius kommen nicht auf sein Leistungskonto. Die beiden waren ebenso fix wie er auf der honorarspenden- den „Frühlingswiese“ gewesen. Der Lersch hatte in solchen Dingen einige Übung, vermutete er doch mit dem „Hammerklang“ seiner in steter Reklame fest strapazierten väterlichen Kesselschmiede bisher schon die Liebe der arbeitenden Jugend und das Wohlwollen des Generaldirektors Vögler auf sich und das Wohlwollen der „Partei“ vereinigen. Er war ja ein so vorsichtig über den „Partei- vereinen“. Er war ja ein so vorsichtig über den „Partei- vereinen“. Er war ja ein so vorsichtig über den „Partei- vereinen“. Er war ja ein so vorsichtig über den „Partei- vereinen“.

Lersch war sein eigener brauner Mann! Da kam der Seelenfänger Barthel zu spät.

Und beim Hermann Claudius kam er sozusagen noch später! Der hatte bereits Jahre vorm Umsturz nach nationaler Rückversicherung ausgeschaut und sich die Liebe des Herrn Dr. Stapel vom „Deutschen Volkstum“ und des DHV gesichert. Während die schon den „reinen deutschen Lyriker“, den „Urenkel des Wandsbeker Boten Matthias Claudius“ mit Honoraren bedachten, schrieb er noch für das sozialdemokratische „Hamburger Echo“ rote Maigedichte und nahm vom republikanischen Senat Hamburgs gern an, was der ihm großzügig bot: ein freies Jahr vom Lehrerberuf, sich der Muse hinzugeben, die Übernahme eines Claudius-Buches als Senatgeschenk an alle Schulentlassenen usw. Für diesen geschäftstüchtigen Mann war es eine ganz kleine Kleinigkeit, sich auf die „Volkswandlung“ oder besser „Volksbildung, in welcher die Jugend am Werke ist“, umzustellen und beglückt darüber, daß der blutige Göring das einst der Arbeiterjugend zuge dachte Lied „Wenn wir schreiten Seit an Seit“ sein Lieblingsgedicht nannte, die „deutsche Revolution“ also anzudichten:

„Deutschland, wie bist du jung geworden,
jung wie zur Zeit der Väter!
Mit kinderharten Schritten
Durch deine Geschichte schreitest du hin.
Siehe: und alle deine Helden stehen wieder auf,
blutgegenwärtig!
Sie erkennen einander freudig am leuchtenden Blick.“

Man sieht, der Barthel ist an dem Claudius wirklich unschuldig. Aber obwohl die drei Muskettiere des Nationalsozialismus, firm in Arbeiterdichtung, so rasch zur Stelle waren, die Dichtung des braunen Arbeitertums steht noch aus. Und so machte denn Max Barthel ein Preisausschreiben. Er beginnt mit tönenden Worten: Deutsche Dichter an die Front! Die nationalsozialistische Revolution stellt den deutschen Menschen vor die Entscheidung. Wie sie die Dinge im Schicksalsraum unseres deutschen Volkes geordnet hat, ordnet sie auch die Bezirke der Dichtung. Das liberalistische Zeitalter war Anarchie, Zerstörung, Wurzellosigkeit und trotz vollendeter Form Fäulnis und Verfall. Der Nationalsozialismus eröffnet eine neue Epoche in Europa. Wir leben noch im Übergang. Der Führer will in Vier-

Zwölf Herren

Jeden Tag begegne ich ihnen. Ich habe dann schon eine gute Viertelstunde meines Weges hinter mir. In dieser Zeit kommen mir meist Personen entgegen, die mich ärgerlich an meinen eigenen Zustand erinnern. Sie sehen so unangenehm nach drittem, viertem Krisengeld aus. Ihre Gesichter bemühen sich kaum noch, ihre Sorgen zu verbergen, ihre Anzüge, ehemals von eleganter Form, hängen verbeult um ihre zusammengesunkenen Brustkästen, zeigen abgetragene Stellen und ausgefranzte Säume. Ihre Schuhe sind nachlässig gepuht und die Absätze schiefgelaufen. Jeder sieht aus wie der wandelnde Krisen-Alltag.

Aber dann, an einer bestimmten Ecke, stoße ich auf die zwölf Herren. Stets sind es die gleichen zwölf und es macht ihnen offenbar Freude, an dieser Ecke in Gruppen von zwei und drei ihre Gespräche zu führen. Es müssen höchst angenehme Gespräche sein, die sie beschäftigen, vielleicht über hohe Abschlüsse, gutgehende Geschäfte, denn ihre scharf- linigen Gesichter strahlen in stolzer Siegerfreude. Wie gewinnend und energisch zugleich wissen einige von ihnen mit entblößten Perlkähnen zu lächeln, während das kräftige Kinn sich nach vorn schiebt. Bei anderen ist es der richtige Adlerblick, der das schmale Antlitz so überlegen-kühn erscheinen läßt. Zwei der Herren scheinen besonders wohl- situiert zu sein und über viel freie Zeit zu verfügen, denn ich treffe sie meist im Sportdress an, einen Tennis- oder Golfschläger in der Hand.

Allen ist die tadellose breitschulterige Figur gemeinsam.

... und güet' mic um den Degen!

Dieser Tage ist in Flensburg der 70 Jahre alte SA.- Reserve-Trupp-Führer Gustav Berg gestorben. In Würdigung seiner großen Verdienste um die Wiedergenesung Deutschlands erschien der Führer der Standarte R 84, Obersturmführer Senffleben, in Begleitung seines Adjutanten an der Bahre des Sterbenden, um in Gegenwart von SA-Kameraden und der Familienangehörigen einen vom Stabschef Röhlf für Kamerad Berg bestimmten Ehrenlohn noch in der Stunde des Todes zu überreichen. Diese Ehrung geschah mit den Worten: „Tief erschüttert stehen wir vor der sterblichen Hülle unseres lieben Kameraden Berg. Die Majestät des Todes hat seine Ueberweisung zum Sturmbann unseres unvergeßlichen Horst Wessel ge- fordert. Ein tragisches Geschick hat es verhindert, daß Dir der Ehrenlohn zu Lebzeiten mit dem Blick in deine treuen Augen überreicht werden konnte. Es soll Deinen Hinterbliebenen stets zum Ausdruck bringen, daß Du als alter und treuester Kämpfer um die Erneuerung Deutschlands die große Zeit hast mit wirklichen helfen und daß Du stets im Herzen trugst, was auf der Klinge Deines Dolches steht: „Alles für Deutschland!““

Niemand möge etwa glauben, wir hätten uns mit vor- stehendem einen schlechten Scherz erlaubt. Wir haben zitiert nach der gauamtlichen „Schleswig-Holsteiner Tageszeitung“.

Sie machen Sprüche

Anläßlich der Luftfahrtbewerbe sind die neudeutschen Würdenträger in ihre armseligen Gehirnkammern gestiegen

jahresplänen das große Ziel der Neuordnung verwirklichen. Der deutschen Dichtung erwachsen in diesen Jahren neue Aufgaben. Die deutsche Dichtung steht wieder am Beginn einer Entwicklung. Für sie ist gerade jetzt wieder Schöp- fungstag. Die junge deutsche Dichtung zu fördern, ihr in unserer Gemeinschaft Stimmen und Raum zu geben, rufen wir auf zu einem literarischen Wettbewerb. Wir suchen deutsche Romane, Romane, in denen das Neue sichtbar wird. Die Kraftfeder der siegreichen Revolution im Menschen selbst, in seinen Beziehungen zur Heimat, Gott und Vaterland, zu Blut und Boden, in seinen Beziehungen zur Arbeit, zur Liebe, zur Technik usw. Wir suchen keine Entwicklungsromane aus der Durchbruchschlacht um die Seele des deut- schen Menschen; wir suchen Romane, in denen die deutsche Seele lebt und wirkt. Wir suchen Romane, die nicht gestern, sondern heute und morgen spielen, die nationalsozialistisch sind, auch dann, wenn vom Nationalsozialismus nicht ge- sprochen wird.

Nun denn, an die Arbeit, ihr Renegaten! Fünfstau- send Mark hält euch der Barthel als Beauftragter der „Deutschen Arbeitsfront“ entgegen. Verdient euch das Geld, arriert im „dritten Reich“. Vielleicht fangen die braunen Bonzen und die hiederen SA-Leute endlich an, Bücher zu lesen, wenn es die „neuen deutschen Romane“ sind. Von euren ehemaligen Lesern, den armen Proletenjugenden, die im illegalen Kampf und in der Not der Emigration leben, könnt ihr keine Honorare mehr erwarten. Doch die braune Bonzo- kratie hat Geld in der Tasche und dazu leere Bücherschränke. Auf, Renegaten, an die Front!

Wir glauben indes, daß Herr Barthel trotz des 5000-Mark- Preises eine rundgewachsene Enttäuschung erleben wird. „Der Geist wehet, wo er will“, aber nicht fürs „dritte Reich“. Den Roman, der nationalsozialistische Wirklichkeit wieder- geben könnte, kann kein Renegat und niemand Braunes sonst, den kann nur einer schreiben, der außerhalb der Riesenkluft von Sein und Schein steht, in der sich jene be- finden, — einer, der geistig auf Felsengrund steht und nicht auf dem schwabbeligen Moorboden der braunen Ideologie. Vielleicht kann es ein illegaler oder Emigrant, Herr Barthel! Wie wäre es?

Max Barthel wird Herrn Goebbels enttäuschen müssen. Ein Windbeutel ist des anderen wert! Wir sehen den Tag nahen, an dem Herr Barthel neue „Frühlingswiesen“ zu be- treten versuchen wird. Die revolutionäre proletarische Ju- gend Deutschlands läßt ihm sagen, daß er es unterlassen möge, sich ja noch einmal bei ihr anzuzuwanden. Sie würde ihn und sein schmutziges Fäulein von Konjunkturliteraten nämlich behandeln wie — Wanzen. Pelle Treu.

Nicht ein wenig müde oder niedergedrückt sehen sie aus, elastisch ist ihre Haltung und ihre Gebärden sind von un- nachahmlicher Sorglosigkeit. Am meisten bewundere ich ihren Anzug, der immer von der gleichen peinlichen Sorgfalt und Akkuratess ist. Niemals habe ich bei einem einen baumelnden Knopf, eine geplattete Naht, eine dünn gewordene Stelle im Stoff gesehen. Ihre Beinkleider zeigen vollendet scharfe Bügelfalten — sogar an den Knien, als ob ihre Träger noch nie darin gesessen hätten, ihre Wäsche ist fleckenlos sauber und der Stoff ihrer breitschultrigen Sakkos rauht sich zu jener feinhaarigen Oberfläche, die das untrügliche Zeichen geringer Abnutzung ist. Einer pflegt bei der Unterhaltung seinen Ulster an dem Revers etwas zurückzuschlagen. Er kann sich das leisten, bei ihm braucht der neue Paletot die Schädlichkeit des darunter getragenen Anzugs nicht zu ver- bergen.

So flößen diese zwölf Herren durch Ausdruck, Haltung und Kleidung jedem, der sie sieht, unwillkürlich Optimis- mus und Glauben an eine Welt gutgehender Geschäfte ein. Ich spüre manchmal die Versuchung, wie sie in unterneh- mungslustigen Gruppen beieinander stehen, an sie heran- zutreten und einem von ihnen die Hand zu drücken. Doch leider ist stets etwas zwischen ihnen und mir, was mich in ehrerbietiger Distanz hält; damit ich es genau sage: eine Glas- scheibe ist dazwischen. Denn diese muteinflößenden Herren sind leider nur die Schaufensterauslage eines Herren- konfektionsgeschäftes. Muckl.

und haben die Öffentlichkeit mit Merksprüchen beglückt, von denen wir einige wegen ihrer klassischen Art hier fest- halten wollen.

Heß: „Den Knüppel nicht auslassen!“ Das wird er der SA. nicht zweimal zu sagen brauchen. Frick: „Luftfahrt tut not!“ Ein herrlicher, in dieser prägnanten Form nie ge- hörter Ausspruch von überwältigender Originalität. Bal- dur von Schirach: „Luftsport ist Dienst an der Zu- kunft.“ Der Junge lernt! Freiherr v. Papen: „Nec soli cedit!“ Nein, das tut er nicht. Aber von der amerikani- schen Kriminalpolizei ist er schon mal gewichen. Damals war ihm der Boden unter den Füßen heißer als die Sonne. Homburg: „Deutsche Luftfahrt tut not.“ Auch sehr origi- nell. Darré: „Bauern und Luftfahrer, jeder an seinem Platz, sind Kämpfer für Deutschlands ewigen Bestand.“ Wenn nun niemals Flugzeuge erfunden worden wären, lieber Darré, dann hätten das ja die Bauern ganz allein machen müssen. Nicht auszudenken! Pfundner: „Deutsche Luft macht frei!“ Daher der Name Emigration...

Bibliothek statt Denkmal

Der belgische Kabinettsrat hat in einer seiner letzten Sitzungen Kenntnis von einem Briefe des Königs Leopold genommen, in dem dieser bittet, von der Errichtung eines Denkmals für den verstorbenen König Albert abzusehen und statt dessen sein Andenken durch Einrichtung einer Biblio- thek zu ehren. Der auf so tragische Weise ums Leben gekommene König war stets ein besonderer Freund der Lite- ratur und aller Künste, und so liegt diese Idee, einer neuen, großen Bibliothek seinen Namen zu geben, durchaus im Sinne des Verstorbenen. Auch im belgischen Parlament wird dieser Vorschlag allseitig Unterstützung finden.

Wieder weibliche Frauen

Von Greta Garbo

Ich glaube, daß die Epoche der Vermännlichung der Frau beendet ist oder, aufrichtiger gesprochen: ich fürchte es. Ich muß es nämlich gerade heute feststellen, daß ich als begeisterte Vorkämpferin jener Vermännlichung der Frau gegolten habe, gegen die jetzt überall Sturm gelaufen wird. Ich habe sogar in meinem letzten Film „Königin Christine“ eine Hofentrolle gespielt, während mir die Erfüllung meines Liebesschwundes, nämlich den Dorian Gray spielen zu dürfen, wahrscheinlich nicht beschieden sein wird.

„Wir müssen wieder Frauen werden!“ lautet das Schlagwort, dem man sich wieder fügen muß. Das Tragen von Hosen, ja sogar von männlich geschnittenen Sportkleidern, ist heute bereits verpönt, und bald wird es auch das kurzgeschnittene Haar sein. Ich war es, die vor einigen Jahren bewies, daß man nicht unbedingt ein „Blopper“ sein muß, wenn man sein Haar kurzgeschneitten trägt. Ich erinnere mich noch mit Vergnügen an den Kampf, den ich mit dem Produktionsleiter eines meiner ersten amerikanischen Filme auszufechten hatte, der einfach entsetzt war, daß ich mit kurzgeschnittenem Haar eine Dame der Gesellschaft spielen wollte. Er prophezeite mir furchtbare Skandale zur Premiere, versicherte mir, daß ich mich in Amerika unmöglich machen werde. Nun, diese Befürchtungen waren übertrieben; es dauerte nur wenige Monate und es war auch für die Dame der Gesellschaft selbstverständlich, kurzgeschneittenes Haar zu tragen. Im ersten Jahre meines Hollywooder Aufenthaltes konnte es noch geschehen, daß ich eine hochnotpeinliche Vorladung zu meiner Firma erhielt, die mir vorwarf, ich sei am Strand von Santa Monica in Hosen gesehen worden, und dieser Umstand verstoße gegen die Moralitätsklausel meines Vertrages. Die Reporter der Hollywooder Filmzeitschriften, die allgegenwärtig sind, auch wenn sich eine Unterredung hinter verschlossenen Türen abspielt, wußten damals in Katastrophensendern zu berichten, ich propagierte die Männertracht für Frauen und sei überhaupt eine begeisterte Vorkämpferin der Vermännlichung der Frau in Sitte und Tracht. Da ich es in Amerika bald aufgegeben hatte, die unzähligen erfundenen „Leidungen“ über mich zu dementieren, ließ ich auch diese unberichtigt.

Nun, eine Vermännlichung der Frau habe ich niemals angestrebt, sondern ich wollte nur das Zweckmäßige und Praktische der Männerkleidung übernehmen. Daß ich darüber hinaus als selbständige und erwerbstätige Frau auch alle sogenannten Vorrechte der Männer für uns Frauen anstrebte, ist selbstverständlich, und dieser Standpunkt kann auch von keiner Modewelle beeinflusst werden. So war es seit jeder für mich ein Idealzustand, möglichst allein und möglichst fern von allen gesellschaftlichen Getriebe zu leben. Reinen Menschen zu brauchen und von keinem gebraucht zu werden... In der Gänge zum Einsiedlertum männlich, so empfinde ich in dieser Beziehung eben männlich. Ich werde mein Privatleben keiner Modetorheit opfern, so gründlich ich auch der Publikumsgehmung ändern mag. Anders sieht es natürlich mit meinem Berufsleben. Da muß ich auf den herrschenden Geschmack Rücksicht nehmen, und alle Anzeichen sprechen eben dafür, daß die „weibliche Frau“ wieder große Mode wird. Die „Knabengehalt“, durch viele Jahre das Ideal aller jungen Mädchen, beginnt jetzt unmodern zu werden, und die Filmverträge sehen nicht mehr eine bestimmte, in kurzer Zeit zu leistende Gewichtsabnahme, sondern in den meisten Fällen eine Maßkur vor, der sich die jungen Starspirantinnen unterziehen müssen. Man trägt wieder „vollschlanke“, und Abmagernsfiguren sind beinahe schon kulturlos einer vergangenen Epoche...

Das Zeitalter der „üppigen Frau“ der Jahrhundertwende ist im Film derzeit allergrößte Mode, und das Publikum macht sich langsam die Schönheitsbegriffe der Großeltern zu eigen. Ein Beweis dafür ist die Popularität, die sich Mae West in überraschend kurzer Zeit in Amerika erringen konnte, eine Frau, die nicht nur eine hervorragende Schauspielerin ist, sondern die in allem und jedem dem Schönheitsbegriff der neunziger Jahre entspricht. Da man noch nicht über genügend vollschlanke Darstellerinnen für moderne Spielfilme verfügt, dreht man eben Kostümfilme, bei denen die Darstellerin die gewünschte Wirkung durch das Kostüm erzielen kann. Ich glaube, daß es sich hier um Geschmackswünsche handelt, die bald wieder vorüber sein werden. Die Mode wird den goldenen Mittelweg einschlagen und sich mit zart angedeuteten fraulichen Formen begnügen, jenem Topus, mit dem ich mich auch ohne viel Schwierigkeiten werde befreunden können, da ich ja die Auswüchse der Männermode nie mitgemacht habe.

Auch die Haartracht paßt sich selbstverständlich der neuen modernen Linie an. Vorläufig hält man beim Knöten, der im Nacken getragen wird. Allerdings nur zur Abendkleidung, während zur Sportkleidung noch immer das kurzgeschneittenen Haar erlaubt ist. Man darf ja nicht vergessen, daß der Sport die Mode unseres Jahrhunderts entscheidend beeinflusst hat und nach wie vor beeinflusst wird. Hier sind auch allen „Weiblichkeitsbestrebungen“ Grenzen gesetzt, denn Sport zu treiben, wird sich wohl keine Frau verlagern. Der Sport aber verlangt — zum Unterschied von der Frau des 19. Jahrhunderts, die jetzt von vielen Seiten als Ideal propagiert wird — Sehnen und Muskeln und verhindert jeden übertriebenen Fettsatz. Der Sport wird auch stets seine zweckmäßige Kleidung verlangen, ein Skifahrerin mit kunstvoll aufgebauten und ondulierter Frisur wird auch in den nächsten Jahrzehnten eine Unmöglichkeit sein. Wir dürfen ein Schlagwort nicht mißverstehen. Die Verweiblichung der Frau darf keine Extreme schaffen. Wir Frauen fügen uns allzu leicht einem Modediktat und verpassen gern, daß es hauptsächlich Männer sind, die die Mode machen. Wie weit wir in unserer „Verweiblichung“ zu gehen haben, werden wir allein zu beurteilen wissen, und gerade eine wirkliche Frau hat es nicht notwendig, sich hier einem männlichen Diktat zu fügen.

Wenn wir das Schlagwort „Wir müssen wieder Frauen werden!“ aufnehmen, so dürfen wir niemals vergessen, daß wir nie aufgehört haben, Frauen zu sein... Allen männlichen Modediktaten zum Trotz liegt das Geheimnis, den Männern zu gefallen, ja doch in unserer Fraulichkeit, und dieses Geheimnis hat, unberührt von allen Modeläunen und Geschmackveränderungen, bei jeder wirklichen Frau seine Wirkung bewiesen.

66 Thingstätten

Altgermanische Kultstätten, sogenannte Thingplätze, sollen an 66 Stellen des Reiches errichtet werden. Auf dem Heiligen Berg bei Heidelberg, bei Reustettin, bei Tilsit, im Schloß von Koblenz, in Nordheim, Jülich, auf der Löwenburg bei Bonn und an anderen Orten wird bereits an den Thingplätzen gearbeitet. Allerdings wird das Thing des „dritten Reiches“ weder eine Stätte der Gerichtsbarkeit, noch eine Stätte der Volksversammlung sein. Das „dritte Reich“ hat mit den Thingplätzen die Errichtung von germanischen Lunaparks und Rummelplätzen begonnen.

Blumenstrauß für 30 000 Mark

Der teuerste Blumenstrauß, der jemals einer Frau geschenkt wurde, ist dieser Tage der Königin von England überreicht worden. Sein Wert wird auf 10 000 Dollar geschätzt und es bedurfte ganz besonderer Kunstfertigkeit, um dieses kostbare Angebinde herbeizuschaffen.

In Mexiko wurde kürzlich eine neue Blumenart entdeckt, der die Botaniker den wenig poetischen Namen „Dinasturcium“ verliehen haben. Diese Blume ist zum ersten Mal in den Besitz des Züchters und Großhändlers Allee Burpee gelangt, der über zahlreiche Treibhäuser und Gärtnereien in Philadelphia verfügt.

Die Blume aus Mexiko beflügelte sofort die Phantasie des Mister Burpee. Er ließ sich seinen geschicktesten Gärtner, einen Japaner, kommen und beiraute diesen mit ihrer Pflege und Kreuzung. Da aber die Züchtung im Treibhaus zuviel Zeit beansprucht hätte, ließ er die Triebe im Flugzeug nach Kalifornien bringen, wo sie dreimal weniger Zeit zur Entwicklung brauchen. Als die herrlichen Blumen in voller Farbenpracht erstrahlten, belegte Burpee einen beträchtlichen Raum auf einem Luxusdampfer und fuhr mit seinen blühenden Schätzen nach Europa, um sie hier den englischen Gärtnern vorzuführen. Seine erste Tat war, der Königin von England den teuersten Blumenstrauß der Welt zu schenken.

Man darf aber nicht glauben, daß es nur eine romantische Anwandlung war, die Mister Burpee zu dieser großzügigen Geste bestimmt hat. Seine Blumen wurden mit einem Schlag berühmt und die Bestellungen, die ihm von den oberen Zehntausend jetzt zuströmen dürften, werden die investierten 10 000 Dollar reichlich hereinbringen.

Die Newyorker trinken weniger Alkohol

Newyork, 18. Juni. Seit der Aufhebung der Prohibition ist der Konsum an alkoholischen Getränken im Staate Newyork erheblich gesunken. Das alte Sprichwort, daß nur verbotene Früchte gut schmecken, hat sich wieder einmal bewährt. Es war eines der Hauptargumente der „Rassen“ in ihrem Kampf gegen das verhängnisvolle Gesetz. Vor allem unter der Jugend macht sich eine Abkehr von Bier und Wein bemerkbar. Die flachen Flaschen, die man früher mit spigbübischem Lächeln aus der hinteren Hofentasche zu ziehen pflegte, haben ihren Sinn verloren. Der Amerikaner beginnt Milch zu trinken! Die Regierung des Staates Newyork ist über diese legendreichen Folgen der demokratischen Campagne ebenso erfreut wie die Milchfarmbesitzer!

Froschhüpfen - der neueste Kennsport

Vor ungefähr 20 000 Zuschauern fand in Angelo Camp in Kalifornien ein Wettspringen statt, an dem 250 Frösche teilnahmen. Dieser Wettbewerb ist durch eine Novelle von Frank Twain inspiriert worden und findet jedes Jahr zur Erinnerung an die Goldsucherzeit seinen Austrag, in der derartige Zerstreungen unter den Minenbesitzern und Abenteurern sehr volkstümlich waren. Der Rekord im Froschhüpfen wurde vor mehreren Jahren von dem Frosch „Dudweiler“ aufgestellt, der in einem Kampf 13 Fuß zurücklegte. Dieses Ergebnis ist in diesem Jahr nicht erreicht worden. Der Sieger des Wettbewerbes, „General Grant“, ist nur 12 Fuß 5 Daumenlängen weit gesprungen. Dabei ist zu beachten, daß die Springordnung festsetzt, daß die Teilnehmer drei aufeinanderfolgende Sprünge machen dürfen. Die Summe ihrer Leistungen wird dann als ein Sprung betrachtet.

Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Germania Sur Mühlen. 6

Die Toni hat einen Augenblick geschwiegen. Und wie sie wieder geredet hat, ist ihre Stimme gequält und traurig gewesen:

„Ich habe jetzt so viel Zeit zum Nachdenken, Seppel. Und da habe ich gesehen, daß nichts von dem geschehen ist, was 1918 versprochen wurde. Unser Reichskanzler ist ein Zentrumsmann und die Partei läßt ihm alles durchgehen, jede Notverordnung, alles. Und die Kommunisten schreien, aber sie tun nichts. Die ändern haben ein Programm, das für Deutschland paßt. Nein, sag nichts, ich bin meiner Sache noch nicht sicher. Aber ich habe so das Gefühl, daß die wirkliche revolutionäre Kraft bei ihnen ist. Und darauf kommt es ja an. Alle Parteien haben uns enttäuscht. Wir müssen den Nationalsozialisten Gelegenheit geben, zu zeigen, was sie können. Sie werden dem deutschen Arbeiter helfen, sie werden das rasende Kapital beseitigen, sie werden die großen Betriebe verstaatlichen. Sie werden uns von den Friedensverträgen befreien, und unser Land wird wieder stark werden, ein mächtiger Arbeiterstaat.“

„Mein Gott, Toni, woher nimmst du das alles?“, habe ich sie erschrocken gefragt.

„Ich hab doch viel Zeit“, es war, als wollte sie sich entschuldigen, „so schrecklich viel leere Stunden. Und ich weiß, daß ich, wenn es so weiter geht, keine Arbeit mehr kriegen. Aber ich will wieder arbeiten. Ich habe die nationalsozialistischen Zeitungen gelesen, ich habe mit Nationalsozialisten gesprochen, und neulich war ich in einer Versammlung und habe den Führer reden gehört.“

Der Seppel hat mit der Faust auf den Tisch geschlagen, daß es nur so gedöhnt hat.

„Den Führer! Den Führer! Wenn du schon so sprichst, ist mit dir nichts mehr anzufangen. Du... du Nazine!“

Und damit hat er keine Mühe genommen und ist ohne einen Gruß aus der Stube gelaufen.

Meine Toni hat ihm nachgeblickt, mit traurigen Augen, und ich hab gesagt:

„Das ist doch nicht dein Ernst, Toni? Das kannst du nicht, daß darfst du nicht tun.“

„Daß mich, Mutter,“ hat sie erwidert. „Das muß ein jeder mit sich selbst ausmachen.“

Die But ist mich angekommen, und ich hab ganz laut geschrien:

„Du gehst mir in keine Naziverammlung mehr. Du wirst nichts mehr mit dem Paa zu tun haben.“

Vor vielen Jahren, Mutter, hat man die Sozialdemokraten auch ein Paa genannt. Ich habe es in Vaters Büchern gelesen. Und ich bin kein Kind mehr, ich lasse mir nichts verbieten.“

Ich hab mich auf's Bitten verlegt, hab ihr alles gesagt, was ich weiß. — freilich ist das recht wenig. Aber sie hat nur den Kopf geschüttelt.

„Duäl mich nicht, Mutter. Es nützt nichts. Ich sage ja nicht, daß ich... Glaubst du, es fällt mir leicht, mit allem zu brechen, woran ich so lange geglaubt habe? Aber schau, ich bin ein Profetiermädchel, ich muß zu denen halten, die zu uns halten. Nicht zu einem Herrn von Hindenburg, auch nicht zu einem Menschen, der nur das tut, was ein fremdes Land, was die Juden von ihm verlangen, sondern zu einem aufrechten deutschen Arbeiter, zu einer Partei, die verfolgt wird, eben weil sie revolutionär ist.“

Sie ist aus der Stube gegangen, und ich hab gemeint und nicht gewußt, ob ich froh sein soll, daß mein Anton tot ist, oder ob meine Toni, wenn der Vater noch leben würde, auch so gesprochen hätte. Und ich hab Angst gehabt, um mein Kind und um unser Land und um alle.

Jetzt sind wieder einmal schwere Tage für uns gekommen; ich mußte zusehen, wie mein Kind, meine Toni, mir immer fremder wird. Ich habe oft an meinen verstorbenen Großvater denken müssen. Der war ein frommer Mann und es hat ihn tief gekümmert, daß seine Kinder nicht so gläubig waren wie er. Ich erinnere mich an einen Ostertag. Ich war damals vielleicht zwölf Jahre alt. Der alte Mann hat die ganze Karwoche fast nichts gegessen und ist beinahe alle Tage von früh bis abends in der Kirche gewesen. Am Osterfest hat er schrecklich ausgesehen, ganz eingefallen und kaltweiß im Gesicht. Ich bin erschrocken, denn ich habe den Großvater sehr lieb gehabt und habe ihn gefragt:

„Was ist dir, Großvater? Bist du krank?“

Er hat mir aus seinen tiefstehenden Augen einen seltsamen Blick ausgeworfen und geantwortet:

„Nein, mein Kind. Ich habe nur die ganze Woche mit Gott um die Seelen meiner Kinder gerungen.“

So wie der alte Mann, hat nun auch meine Toni gerungen, nicht mit Gott, aber mit sich selbst und mit der alten und der neuen Ueberzeugung. Sie hat keine Heiligen angerufen wie der Großvater, aber sie hat Bücher und Zeitungen hergenommen und in ihnen studiert, in den alten Büchern meines Anton, in denen die Wahrheit steht, und in den neuen Büchern und Broschüren der Naziartei. Ich hätte ihr ja gern geholfen, aber ich durfte nichts sagen; sie wurde gleich ausfallend, wenn ich ein Wort sprach. Wie sie im April gewählt hat, weiß ich nicht; ich hätte nicht den Mut, sie zu fragen. Uebrigens ging es vielen von den älteren Menschen so. Ihre Kinder wandten sich von ihnen ab, und sie konnten nichts dagegen tun. Es war wie eine ansteckende Krankheit. Eines tat mir die Toni wenigstens nicht an: sie brachte keine Nazis ins Haus, aber ich wußte, in unserer kleinen Stadt erfährt man ja alles, daß sie mit ihnen zusammenkam.

Ich muß ja sagen, daß ich bald selbst von unserem alten Reichspräsidenten enttäuscht wurde. Wem hielt er die Treue? Nicht einmal den Bürgern, die sich so oft für ihn eingefügt hatten, geschweige denn den Unfern. Meine Nachbarin hat ein Radio, und ich ging nun häufig zu ihr, um die Ministerreden und die Nachrichten zu hören. Aber man wurde nicht flug aus ihnen. Die Minister wechselten, die Kanzler wechselten. Und jeder Neue versprach uns das Blaue vom Himmel.

Die Naziartei in unserem Städtchen wurde immer größer. Besonders als das Uniformverbot aufgehoben wurde, da drängten sich alle jungen dummen Burken zu ihr. In ihren Versammlungen wurden müde Reden gehalten, Drohungen wurden ausgestoßen, gegen die Juden, gegen die Marxisten. Gegen uns Arbeiter kommen sie ja doch nicht auf, dachte ich mir selbst zum Trost, und was wollen sie denn nur immer mit den Juden? Kann es einen braveren Mann geben, als unsern Doktor Bär? Ich mußte einmal wegen eines heißen Fingers zu ihm in die Sprechstunde und wunderte mich wie leer das Wartezimmer war. Der Doktor Bär freute sich, als er mich sah:

„Also, Sie sind mir treu geblieben, Genossein,“ meinte er.

(Fortsetzung folgt.)

Junge Sozialdemokraten in Deutschland

Ein nationalsozialistisches Urteil

Ein Brief an den „Manchester Guardian“ beschäftigt sich mit dem in der „Deutschen Freiheit“ auf Grund illegaler Berichte aus Deutschland schon besprochenen Prozeß gegen den „Roten Stoßtrupp“.

Ende November vorigen Jahres verhaftete die deutsche Polizei auf Grund von Informationen, die sie erhalten hatte, annähernd hundert oder mehr junge Leute, von denen die meisten jünger als dreißig Jahre alt waren, Studenten und Intellektuelle, weil sie in Verbindung mit einer Gruppe junger Sozialisten gestanden hatten, die in regelmäßigen Abständen ein vielfältiges Nachrichtenblatt „Der Rote Stoßtrupp“ herausgegeben hatten. Diese Zeitung, von der ich verschiedene Abzüge sah, enthielt im wesentlichen Auszüge aus der auswärtigen Presse über Deutschland und Berichte von Ereignissen in Deutschland, die die reguläre Presse nicht zu veröffentlichen wagte.

Die Politik der Gruppe, die vor der Machtergreifung des Nationalsozialismus gegründet worden war, ging darauf aus, einen kraftvollen linken Flügel in der Jugendabteilung der sozialdemokratischen Bewegung zu schaffen. Die Laubelt und Untätigkeit der sozialdemokratischen Parteiführer mißfiel ihr und sie wünschte die Annahme eines umfassenderen sozialistischen Programms.

Nachdem die Nationalsozialisten zur Macht gekommen waren, setzte sie in dem geringen Umfange, der ihr möglich war, vor allem durch ihre Nachrichtenblätter, ihr politisches Erziehungswerk fort. Die Führer, vor allem die Herausgeber des Blattes, der früher Vorsitzender des Deutschen pazifistischen Studentenbundes gewesen war, lebten zum größten Teil jegliche Gewalt ab.

Eine Anzahl dieser Gefangenen wurde nach kurzer Zeit, als kein ausreichendes Beweismaterial gefunden werden konnte, wieder freigelassen; aber etwa 57 wurden im Gefängnis zurückgehalten, um vor Gericht gebracht zu werden.

Ich erhielt aus durchaus zuverlässiger Quelle folgende weitere Information:

„Wie Sie wissen, hatte die Geheime Staatspolizei die Gefangenen in zwei Gruppen eingeteilt, die „Führer“ und die „Verführten“. Das Verhör der 49 weniger Belasteten hat jetzt (am 24. und 26. Mai) stattgefunden, während die acht Führer noch auf ihr Urteil warten. Von den 49 Angeklagten wurden neun freigesprochen. Vierzig erhielten schwere Strafen, die sich zusammen auf 95 Jahre Zuchthaus belaufen. Die meisten der Gefangenen müssen zwei, einige sogar drei Jahre im Zuchthaus verbringen. Das Verhör fand vor dem ordentlichen Gericht statt, aber die Verhandlungen waren ein bloßes Theater. Man lehnte alle Zeugen ab, nur die Beamten der „Gestapo“ durften vor Gericht als Zeugen auftreten. So konnten die Gefangenen nicht aussagen, wie die Gestapo ihre Geständnisse erreicht hatte. Die Urteile wurden schnell gesprochen; der oberste Richter behandelte die Angeklagten in der Art eines preußischen Unteroffiziers der alten Schule.“

Die Schwere dieser Urteile ist ein böses Omen für das Schicksal der acht „Führer“, die in Kürze vor dem neu eingesetzten „Volksgericht“, das in seiner Mehrheit aus Laienrichtern besteht, die wegen ihrer Bewährung in der Behandlung von Gegnern des Nationalsozialismus gewählt werden, abgeurteilt werden sollen. Sie werden zu den ersten Opfern dieses neuen Gerichts gehören, das für politische Vergehen das Reichsgericht in Leipzig ersetzt hat, zugleich mit einer oder zwei weiteren Gruppen junger Sozialisten der sozialdemokratischen Arbeiterpartei und des proletarischen Pressedienstes.

Es ist dringend zu wünschen, daß die Aufmerksamkeit der Welt auf diese Fälle gelenkt wird, damit sie, wenn es möglich ist, die Behandlung, die die Angeklagten wahrscheinlich zu erwarten haben, beeinflusst.

Die Verurteilungsmaschine

Der neue Strafprozeß im „dritten Reich“

Der Stillerstaut ist ernstig dabei, das gesamte Strafrecht dem Bierglasurteil des vermurksten und unwissendsten Spieghelmanns anzupassen. Mit Borne liebt der Realitätenbesitzer Sowieso beim Morgenkaffee, daß es jetzt dem Verbrecherpaß gehörig an den Krügen geht: Im materiellen Strafrecht werden die Strafen gewaltig erhöht, durch den Strafvollzug werden die Kerle fortan so gepieselt, daß ihnen die Lust vergeht, nochmal zu sündigen. (Wekanntlich wurden die Verbrecher bisher nur deshalb so oft rückfällig, weil sie sich nach den Wonnen des Zuchthaus zurücksehnten.) Nun kommt noch als Drittes ein Strafprozeß hinzu, der „kurzen Prozeß“ mit der Bande macht und, ohne auf ihr verdientes Zeugnis und auf die Kniffe ihrer Advokaten einzufallen, sie dahin expediert, wohin sie gehört, ins Raschott.

So etwa stellt es die gleichgeschaltete Presse dar. Der Reichsjustizminister Gürtner brüht in einem Interview den Grundgedanken des neuen Strafprozesses dahin aus:

Wir mußten uns von dem Gedanken abwenden, der Staat bedürfe einer von Nichttrauen erfüllten Ueberwachung aller seiner Organe.

Was war das aber für ein Nichttrauen, das bisher gewisse Eigentümlichkeiten des Strafprozesses bedingte. Dieses Nichttrauen entsprang der immer aufs neue bestätigten Erfahrung,

daß jährlich, jährlich ein gar nicht geringer Prozentsatz Unschuldiger angeklagt und selbst verurteilt wird, und daß der Prozentsatz der unschuldig Verurteilten in dem Maße steigt, wie die Rechtsgarantien zugunsten des Angeklagten eingeschränkt werden.

Der Realitätenbesitzer Sowieso, der sich schimpfend aufregt, daß ein verdächtig Einbrecher sein Urteil noch mit Berufung und Revision anfechten darf, er denkt sofort anders über den Fall, sobald etwa sein eigener Sohn zwischen die Räder der Justizmaschine gerät, wenn dieser infolge seiner Unbeholfenheit vor Gericht in erster Instanz verurteilt wird und nun froh ist, nachdem er begriffen hat, worauf es ankommt, den Schaden in zweiter Instanz reparieren zu können. Man soll nämlich nicht vergessen, daß nicht nur die tausend Berufsverbrecher, sondern einige Hunderttausend Menschen aus allen Berufsklassen und Klassen jahraus, jahrein mit der Strafjustiz in Berührung kommen!

Das ist nämlich das Entsetzliche der sogenannten „Strafreform“ des „dritten Reiches“: alles geht unter dem Gesichtspunkt des aussauernden Verbrechertums (nach Kennern wie Heindl gibt es vielleicht 4000 bis 8000 Berufsverbrecher in Deutschland), während doch die große Masse der Verurteilten aus gelegentlich Gestrauchteten und besserungsfähigen Schwachen besteht. Die Gefahr, daß Unschuldige verurteilt werden, ist schon dadurch bedenklich gestiegen, als die Hitlerpresse selber alle Tage Beispiele eines unter den heutigen Zuständen üppiger denn je wuchernden Denunziantentums bringen muß.

Nun aber wird, wie Justizminister Gürtner mitteilt, das Strafverfahren in einen kalten Verurteilungsautomatismus verwandelt. Zwischen seine Räder zu geraten, bedeutet in Zukunft mit ziemlicher Sicherheit, verurteilt zu werden.

Zu höchster Macht wird die Stellung der Staatsanwaltschaft entwickelt. Die Einrichtung des Untersuchungsrichters soll ganz in Wegfall kommen, seine Funktionen werden der Staatsanwaltschaft übertragen, die nun also auch anwaltlich überträgt und Fortdauer der Untersuchung über Verhängung und Fortdauer der Untersuchung entscheidet. Die Verantwortung liegt dann gänzlich in den Händen der Anklagebehörde, die instinktiv bestrebt sein wird, die von ihr selber erhobene Anklage als gerechtfertigt zu erweisen. Dabei werden die

Machtbefugnisse der Staatsanwaltschaft gegenüber den bisherigen des Untersuchungsrichters bedeutend erweitert: Untersuchungshaft kann nicht nur wie bisher wegen Flucht- und Verdunkelungsgefahr angeordnet werden, sondern auch, um zu verhindern, daß der Beschuldigte seine Freiheit zu neuen Straftaten ausnützt. Das bedeutet, daß wegen politischer Vergehen Angeklagte regelmäßig in Untersuchungshaft kommen werden.

Zur Eröffnung des Hauptverfahrens war bisher der richterliche Eröffnungsbeschluss einer Kammer notwendig. Auch diese Entscheidung soll dem Gericht zugehen, der Staatsanwaltschaft übertragen werden. Mit anderen Worten:

Es ist zum Beginn der Hauptverhandlung hat überhaupt kein richterlicher Beamter, sondern allein die Staatsanwaltschaft mit dem Verfahren zu tun, ihr soll der Angeklagte als ihr „Objekt“ wehr- und mittellos bis dahin ausgeliefert sein.

So üppig die Befugnisse der Staatsanwaltschaft ins Kraut ziehen, so eng werden die der Verteidigung eingeschränkt. Nach Justizminister Gürtner wird die neue Strafprozeßordnung mit dem bisherigen Rechte dadurch brechen, daß sie nicht nur die Rechte, sondern vor allem die Pflichten des Verteidigers festlegen wird. Oberste Pflicht des Verteidigers müsse sein, „das Gericht bei der Findung der Wahrheit zu unterstützen“. Zu deutsch: der Verteidiger muß nach dem Vorstehenden spielen, und was dieser abweist, hat er sofort fallen zu lassen. Von einer Verteidigung des Angeklagten kann keine Rede sein.

Der Gerichtsvorsitzende wird dafür ein ganz großer Mann werden. Nach dem „Führerprinzip“ soll er ausschließende Rechte erhalten, welche — das wird nach Gürtners Mitteilungen noch erwogen, 70 bis 80 Prozent aller Strafsachen, die kleineren, sollen überhaupt durch Einzelrichter erledigt werden, wegen der „Verantwortlichkeit einer Einzelperson“. Die erhöhte Sicherheit, die ein Kollegialgericht durch Ausgleich der Temperamente usw. für ein objektives Urteil verbürgt, fällt also fast regelmäßig fort. Aber auch in den verbleibenden 20 bis 30 Prozent der Fälle, in denen künftig noch Kollegialgerichte entscheiden sollen, wird in Wirklichkeit das Urteil nur beim „Führer“, d. h. beim Vorsitzenden liegen. Die Weisiger (Weisklärer nennt sie der Volkswitz) sollen nämlich entweder nur beratende Stimme erhalten, oder aber der überstimmte Vorsitzende soll das Recht haben, das ihm nicht zuzugende Urteil zu kasieren! Der Weisiger wird danach etwa so viele Rechte haben, wie jetzt der zuhörende Referendar, der zu seiner Ausbildung die Urteilsgründe ausarbeiten muß. Welcher Ehrenposten!

Die Palenrichter möchte Herr Gürtner am liebsten ganz abschaffen, er hält sie für eine „sehr bedenkliche Einrichtung“ („Volkserbundenheit der Justiz“ heißt so etwas wohl auf nationalsozialistischem). Allenfalls in den Schwurgerichten will er sie noch beibehalten — die Schöffengerichte also ganz abschaffen — und selbstverständlich müssen die Geschworenen gesteuerte zuverlässige Nationalsozialisten sein. Der Bürger des „dritten Reiches“ wird also der Juristengunst auf Gnade und Ungnade ausgeliefert.

Ergänzen wir noch, daß selbstverständlich die Rechtsmittel des Angeklagten eingeschränkt werden: statt Berufung und Revision soll er künftig nur die Wahl zwischen Berufung oder Revision haben, aber auch dieses eingeschränkte Recht wird für ihn zum heißen Eisen gemacht: bisher galt zugunsten des Angeklagten der Satz, daß keine Strafe, wenn er alle in Rechtsmittel einlegt, hat von der höheren Instanz nicht erhöht werden darf. Auch diese Rechtswohlthat hört auf! Der Angeklagte, der künftig ein Urteil durch Berufung oder Revision ansieht, riskiert, daß zur Strafe für seine

Was ist schuld an der „Dresden“?

Der Lotse soll nicht geprüft worden sein

Durch einen Unfall erfährt die Öffentlichkeit, daß das schwere Schiffsunglück, dem die „Dresden“ der Schiffsgesellschaft Norddeutscher Lloyd zum Opfer gefallen ist, auf ein Verschulden der Schiffsgesellschaft zurückzuführen ist. Mit einer ungeheuren Leichtfertigkeit hat die Schiffsführung sich nicht genügend darum gekümmert, ob die norwegischen Votien auch die Prüfung für die zu fahrende Strecke abgelegt hatten, und ob sie die erforderlichen Zeugnisse besaßen. Wie jetzt „Der Deutsche“, also ein Organ des „dritten Reiches“, berichtet, haben die beiden Votien Jacobs und Lind keine Zertifikate für den Teil des Gewässers gehabt, in dem sich der Unfall der „Dresden“ abgespielt hat. Weil es sich um Proleten und nicht um die tote Frau Karin Göring gehandelt hat, hat sich kein Mensch darum gekümmert, ob schon man gewarnt war, durch einen berühmten Schiffsunfall vor einigen Jahren. Während die Votien behaupten, dem Kommandeur des Schiffes gesagt zu haben, daß sie keine Berechtigung zum Fahren dieser Strecke besäßen, behauptet der Kapitän, sie hätten ihm das Gegenteil gesagt.

Dieser unverzeihlichen Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit verdanken zwei Frauen den Tod und 15 den Verlust der Gesundheit. Und das alles nennt man „Kraft durch Freude“!

10 neue Todesurteile bevorstehend!

In diesen Tagen findet vor dem Schwurgericht in Heidelberg zum zweiten Male der Prozeß gegen 11 Kommunisten statt, die angeklagt sind, den SA-Mann Gieseler getötet zu haben. Wegen dieses Vorfalles sind bereits im September vorigen Jahres 3 Kommunisten rechtskräftig zum Tode verurteilt und zwei von ihnen hingerichtet worden.

Dadurch noch nicht in ihrem Nachdunkeln befriedigt, haben die nationalsozialistischen Behörden im Herbst 1933 elf Heidelinger Arbeiter angeklagt und zehn von ihnen zum Tode verurteilt. Dies Verfahren ist jedoch so offen gescheitert, daß die Rechte der Angeklagten so eklatant verletzt worden, daß — auf ihre Revision hin — das Reichsgericht sich zur Aufhebung und Zurückverweisung des Bitturteils genötigt sah.

In den Händen des Heidelinger Schwurgerichts, das nach den neuen Erlassen über die Ernennung von Schöffen und Geschworenen aus „zuverlässigen“ Nationalsozialisten besteht, liegt die Entscheidung über Leben oder Tod der 10 Arbeiter. Die Internationale Juristische Vereinigung hat an den Vorsitzenden des Schwurgerichts das folgende Telegramm gefandt:

„Juristen aller Länder verfolgen Prozeß mit gespannter Aufmerksamkeit. Bearbeiten Aufhebung unbegründeten Bitturteils. Nach Urteilsfeststellung des Reichsgerichts Gieseler nur von einem Schuß getroffen, daher nur ein Täter möglich. Zwei Menschen aber bereits als Täter hingerichtet. Erwarten Freispruch aller Angeklagten.“

Internationale Juristische Vereinigung.
Alle es muß aufgegeben werden, um den Ausspruch neuer Todesurteile zu verhindern. Zeigen wir den deutschen Behörden, der deutschen Regierung, daß ihre Anklage auf das Leben mutiger antifaschistischer Arbeiter in der ganzen zivilisierten Welt die größte Empörung hervorrufen.

„Ich bin rot...“

Immer noch 12. November

Vor der Strafkammer Gagen (W.) wurde ein Vorfall verhandelt, der sich noch auf die „Bahl“ vom 12. November 1933 bezog. Der Angeklagte Walter Wiemhoff aus Westhofen hatte am Wahlsonntag in aller Öffentlichkeit erklärt, er sei rot, er habe rot gewählt und werde auch rot bleiben; die Angehörigen der SA. ließen alle Lumpen. Wegen des Urteils des Amtsgerichts Schwert, das auf einen Monat Gefängnis lautete, hatte Wiemhoff Berufung eingelegt, die jetzt von der Gagenen Strafkammer verworfen wurde.

Unter Fachleuten

Aus Nr. 25 der „Umschau“ vom 17. 6. 1934. Frankfurt a. M.

„Zur Frage: Unbefugtes Öffnen verschlossener gewebener Briefumschläge. Man kann Briefe so öffnen, daß sie vollständig unbeschädigt bleiben, wenn man sie unter eine Waschlade bringt, unter der sich ein kleines Gefäß mit Wasser steht... Der Umschlag geht dabei aus allen Verbänden. Die Lieberänder leben aber noch nach Trodnung des Umschlages...“ Dr. Richard v. Dalswih-Wegener.“

Woher er das hat? Von Herrn Dillers Gestapo!

Die Briefliebe. Ein Erwerbsloser in Nürnberg schrieb seinem Schwager in Nordamerika einen Brief über seine Not und bat um Geld. Wie üblich, wurde der Brief erbrochen. Sechs Monate Gefängnis wegen Verbreitung unwahrer Gerüchte.

Dentisten gegen Miesmacher

bb. Unter der Leitung des Kreisführers Hansen-Münster hielten am Sonntag die Dentisten Schleswig-Holsteins eine Provinzialtagung ab. Es wurde beschlossen, unerbittlich gegen die Miesmacher und Rögler vorzugehen.

Die Dentisten sind die angehenden Leute zum Komplex gegen Miesmachertum, Rögler und Weckerel. Denn wenn sie Range und Röhler anlegen, lächelt selbst der verächtliche Zahnkammerbesitzer.

Dreistigkeit und zur Abschreckung für andere ihm noch ein paar Jahre mehr aufgebremmt werden. Welcher Angeklagte wird da noch wegen Rechtsmittel einzulegen!

Das Resultat ist also: die Anklagebehörde ist Kleinherren der gesamten Voruntersuchung. Ueber der Hauptverhandlung waltet und schaltet als Disziplinierender Jesus der Vorsitzende. Die Verteidigung ist an die Wand gedrückt. Rechtsmittel einzulegen ist gefährlich.

Mit anderen Worten: Die Gefahr der Verurteilung Unschuldiger wird durch das neue Verfahren verzehnfacht, vielleicht sogar verhundertfacht. Mancher harmlose Spieler, der sich heute noch freut, mit welcher Schneidigkeit der Staat gegen das „Verbrecherpaß“ vorgeht, dürfte die furchtbaren Qualen des unschuldig Eingesperrten bald am eigenen Leibe erleben!

Justinian.

Die Sozialdemokratie in Nordamerika

Prinzipienerklärung und Wahlmanifest

(I. I.) Nach dem New Yorker „New Leader“, der Wochenchrift der Sozialistischen Partei der Vereinigten Staaten von Amerika, war der kürzlich abgehaltene Parteitag der Sozialistischen Partei einer der lebhaftesten in der Parteigeschichte. In manchen Fragen und auch in der Neuwahl der Parteinstanzen zeigten sich scharfe Gegensätze zwischen der sogenannten „Alten Garde“ und der „Linken“.

Die Prinzipienerklärung gab Anlaß zu einer außerordentlich heftigen Diskussion. Die entscheidenden Stellen dieser sehr ausführlichen Erklärung sind folgende:

In ihrem Kampfe um eine neue Gesellschaftsordnung sucht die Sozialistische Partei ihre Ziele durch friedliche und legale Mittel zu erreichen. . . . Sie wird alles tun, was in ihrer Macht liegt, um den Kapitalismus zu bekämpfen. . . . Sie wird sich nicht abgeben auf die Organisation einer disziplinierten Arbeiterbewegung stützen. Zu den Kampfmethoden, zu denen die Partei unter Umständen greifen muß kann der Generalstreik gehören, der nicht nur als eine Abwehrmaßnahme gegen die kapitalistische Konterrevolution dienen, sondern den revolutionären Kampf in die Reihen des Feindes tragen würde.

Die Sozialistische Partei bekennt sich neuerlich zur wirtschaftlichen und politischen Demokratie, aber sie weist sich unerschütterlich der Aufgabe der Erziehung der Scheindemokratie des kapitalistischen Parlamentarismus durch eine wahre Demokratie der Arbeit. Der Kapitalismus ist zum Tode verurteilt. Wenn er durch Mehrheitsbeschluß abgeschafft werden kann, wird dies die Sozialistische Partei mit großer Befriedigung erfüllen. Falls die Krise, infolge der Mäßigung der Mehrheitsrechte, nachdem uns die Wählerschaft ein Mandat gegeben hätte, ausbrechen würde, werden wir ohne Rücksicht die ungezügelteren Kräfte der Reaktion durch die Solidarität der Arbeiter unterdrücken

und den sozialistischen Staat verwirklichen. Falls das kapitalistische System in einem allgemeinen Chaos, das kein ordnungsgemäßes Vorgehen erlaubt, zusammenbrechen würde, wird die Sozialistische Partei, ob sie sich nun in der Mehrheit oder in der Minderheit befindet, sich nicht der Verantwortung entziehen, eine Arbeiterregierung zu bilden und zu behaupten. Die wahre Demokratie ist ein wertvolles Mittel des Fortschritts; aber die wahre Demokratie muß von den Arbeitern der Welt verwirklicht werden.

Diese Erklärung wurde von Louis Waldman, G. R. Kirkpatrick, Algernon Lee, Charles Solomon und Jakob Banken bekämpft, während sie von Degere Allen, Powers Haggood, Leo Krzycki, Norman Thomas, Daniel W. Hoan, Andrew Bicmillier und Frank Croxswait befürwortet wurde. Die verschiedenen Meinungen gingen von Waldman, der die Erklärung als „eine provozierende, anarchistische, illegale und kommunistische Lehre“ brandmarkte, bis zu Pomers Haggood, der erklärte, daß sie zu wenig links gerichtet sei. Die Erklärung wurde schließlich mit 10 822 gegen 6512 Stimmen angenommen; sie wird aber der Parteimitgliedschaft zur Urabstimmung unterbreitet werden, die entscheiden soll, ob sie als offizielle Grundlage der Parteipolitik anerkannt wird.

Unter anderen wichtigen Resolutionen, die vom Parteitag angenommen wurden, war ein Manifest für die kommenden Kongresswahlen. Das Wahlmanifest verpflichtet die Partei und alle Kandidaten von neuem, einzig und allein für die Verwirklichung der sozialistischen Gesellschaftsordnung zu wirken.

Pariser Bilder

Das Museum im Schaufenster — Die Jugend steigt ins Examen — Colette kauft Waffeln

Paris, 23. Juni 1934.

Jetzt also, nachdem soviel davon gesprochen worden ist, haben die Pariser Festwochen begonnen. Noch ist erst, sozusagen, die Vorhut der Festarmee aufmarschiert, aber schon sind zahllose Fremde zum Besuch dieser Festlichkeiten eingetroffen, und das Sprachengewirr in den Hauptstraßen von Paris ist womöglich noch bunter geworden, als man es ohnehin gewohnt ist.

Aber bereits vor dem offiziellen Beginn der Festwochen gab es eine kleine Überraschung in der Rue du Faubourg St. Honoré, jener Straße, die wegen ihrer prachtvollen und schönen Geschäfte gerade bei den Fremden besonderen Anklang findet. Diese Straße hat den Ruf der „teuersten Straße von Paris“, und sie hat diesem Rufe Ehre machen wollen, indem sie einige Tage lang dem Käufer und dem Spaziergänger ein wirklich originelles Bild bot. Alle Schaufenster der vielen großen Geschäfte hatten sich nämlich in ein Museum verwandelt, die üblichen Auslagen waren verschwunden, die teuerste Straße von Paris hatte ihr Gesicht gewechselt.

Da sah man beispielsweise in einem Schaufenster das Schlafzimmer eines jungen Mädchens, das die ganze Grazie des achtzehnten Jahrhunderts ausstrahlte, ein Haus weiter zeigte ein berühmtes Parfümeriegeschäft eine Sammlung von Flacons aus dem ersten Kaiserreich, und gleich daneben konnte man im Schaufenster einer Buchhandlung kostbare alte Bücher und Kupferstiche bewundern. Das ging so fort, die ganze Straße entlang, lauter reizend und außergewöhnlich dekorierte Schaufenster, und eine andere Parfümerie hatte sogar die Toilettengegenstände Napoleons hervorgeholt, sehr zum Ergötzen der zahlreichen Spaziergänger.

Den größten Erfolg aber fand ein — lebendiges Schaufenster, jawohl, ein lebendiges Schaufenster. Da saß ein junges Mädchen von seltener Schönheit und las ein altes Buch, das auf ihren Knien lag. Sie trug ein rosafarbenes Taffetkleid, Stil Directoire, und manchmal wandte sie ihr edles Gesicht, das von schönen, blonden Locken umrahmt war, den Vorübergehenden zu. Und wer vorüberging, blieb natürlich stehen, genöß den Anblick dieses wunderbaren Geschöpfes, das wie eine gefangene Prinzessin auf ihren Prinzen wartete.

Mancher der vorübergehenden Herren hätte bestimmt gern die Rolle dieses Prinzen übernommen, aber unsichtbar stand über diesem Schaufenster-Gefängnis der Saß, den man so oft in Geschäften lesen kann: „Das Berühren der Gegenstände ist verboten!“

Und so hat diese Prinzessin vergeblich auf ihren Freier und Befreier warten müssen. . . .

Paris feiert, alles feiert mit, nur vierzehntausend junge Pariser und Pariserinnen dürfen nicht mitfeiern, — denn sie steigen gerade in diesen Tagen ins Examen. Jahrelang haben sie die Schulbank gedrückt, haben gelernt und gelernt, haben die Lehrsätze des Euklid und die Geschichte der Punischen Kriege lernen, haben sich mit der lateinischen Grammatik und den Gesetzen der Physik herumschlagen müssen, — und jetzt also sollen sie ihr Examen machen, das Bakkalaureat. Wo alles feiert, müssen sie alleine hüffeln. . . .

Im Straßenbilde von Paris konnte man dieses Ereignis deutlich wahrnehmen. Eines Morgens sah man an den Haltestellen der Autobusse und auf den Stationen der Untergrundbahn viele junge Leute mit einem Schulbuch unterm Arm, mit einem Tintenfaß und einem Löschblatt in der Hand, und in ihren ernsten Gesichtern erkannte man das Lampenfieber wie bei Schauspielern, die das erstmal auf der Bühne stehen. Das war also jene Jugend, die heute noch Pennäler und morgen schon Student ist, jene Jugend, die auf der Brücke von der Kindheit zum Jünglingsalter steht.

Sie sahen alle etwas bleich aus, auf diesem schweren Gang ins Examen, aber ihre Nachbarn in der Untergrundbahn oder im Autobus nahmen sich oft liebevoll ihrer an. Ach, häufig konnte man an diesem leuchtenden Sommermorgen beobachten, wie fremde Menschen diese jungen Leute ansprachen, ihnen gut zuredeten und Mut machten. Es war eine freundliche Geste, die man der Jugend erwies.

Der Kampf der Generationen, von dem man so oft spricht, war an diesem Tage einem liebevollen Waffenstillstand gewichen.

Und zwischen diesen Ereignissen darf man eine kleine Begebenheit nicht zu berichten vergessen, die sich dieser Tage im Bois de Boulogne abspielte. Dort gibt es einen Waffelhändler, der wegen der Güte seiner Waren bei jung und alt sehr beliebt ist und vor dessen Stand manchmal ein wahres Gedränge herrscht.

Dieser Waffelmann hatte eines Nachmittags ganz hohen Besuch. — Colette, die berühmte Dichterin Colette, zählte zu seiner Kundschaft. Colette, die dem Publikum schon so manches zarte Buch geschenkt hat und die jeden Sonntag im „Journal“ einen geistvollen Theaterbrief veröffentlicht, war mit Freunden im Auto vorübergefahren, aber plötzlich ließ sie anhalten, stieg aus und ging zu jenem Waffelhändler. Viele Waffeln kaufte sie auf einmal und verzehrte sie gleich am Verkaufstisch. Ganz ungeniert stand sie unter den vielen Kindern und Erwachsenen, die sie lebhaft anstarrten, und nachdem sie fertig war, sagte sie zu dem Händler: „Die Waffeln waren fabelhaft! Ich komme wieder!“ Stieg wieder in das Auto und verschwand.

Im Bois de Boulogne erzählten sich an diesem Nachmittag die blühenden Bäume, daß die Waffeln nunmehr literarisch veredelt sei. . . . Spectator.

Sowjetunion und Rußland

Anläßlich der Rückkehr der Gruppe französischer Professoren, die an der „Woche der französischen Wissenschaft“ in der Sowjetunion teilgenommen hatten, fand in der Sowjetbotschaft in Paris ein Empfang statt, an dem neben den Gelehrten auch der französische Botschafter in Moskau Ch. Alphand teilnahm. Der Leiter der Delegation, Professor Perrin, Mitglied der Akademie, sprach die Hoffnung aus, daß nunmehr öfter solche Reisen stattfinden würden.

Der Pariser Konzertsaal „Pleyel“ wird im Laufe des Sommers eine Anzahl von Sowjetfilmen aufführen. Das erste Programm, das vom Publikum mit sehr großem Beifall aufgenommen wurde, umfaßt den Film „Wstretschny“ („Der Gegenplan“, der als einer der besten Sowjetfilme gilt und eine Filmreportage „La grande Expérience“ (Der große Versuch), der von einer Gruppe französischer Filmleute in der Sowjetunion gedreht wurde. Die Premiere der beiden Filme wurde zu einer starken Demonstration der freundschaftlichen kulturellen Beziehungen zwischen den beiden Ländern.

Weltmeister

Die Schachweltmeisterschaft ist dieser Tage in Deutschland zwischen einem Franzosen und einem Deutschen ausgetragen worden. Der Franzose hat acht Partien, sein Gegner nur drei gewonnen. Frankreich ist Sieger. — Der französische Meister heißt Aljechin, der deutsche Meister heißt Bogoljuboff. Beide sind eigentlich Russen. Der eine französisch, der andere deutsch naturalisiert, verteidigen sie jeder ihre Fahnen in angespannten Spielen. Beim Schlußdiner bewunderten sie in ihren Reden, der eine den Esprit der Franzosen, der andere die Methodik der Deutschen. Leider spricht der französische Meister nicht französisch und der deutsche kennt auch nicht seine Sprache. Um sich einander verständlich zu machen, mußten beide russisch reden.

BRIEFKASTEN

Buenos Aires. In Argentinien gibt es eine rührige Sozialdemokratie. Die Partei besitzt nach ihrem neuesten Bericht 24 779 Mitglieder, die in 502 Gruppen organisiert sind. 3071 dieser Mitglieder und 88 der Gruppen entsenden auf die Hauptstadt, der Rest ist auf das ganze Gebiet der Republik verteilt. Die sozialistische Jugend ist in einer Jugend-Vereinigung organisiert, die 6000 Mitglieder und 145 Gruppen zählt. Die Partei ist auf dem Gebiet der Bildungsarbeit sehr tätig. Sie besitzt 272 Bibliotheken, 19 Bildungszentren und eine Schule für sozialwissenschaftliche Studien. Ihre Presse umfaßt fünf Hauptorgane, 9 Zeitungen bzw. Zeitschriften im Innern des Landes und ein Preßbüro (Social-press). Die sozialistische Fraktion im Parlament besteht aus 41 Abgeordneten und 2 Senatoren. Auch auf dem Gebiet der Selbstverwaltung hat sich die Partei Geltung verschafft, und zwar stehen folgende Gemeinden unter sozialistischer Verwaltung: Bahia Blanca und Baradero in Buenos Aires; Sampocho und Taboulaye in Cordoba; Godoy Cruz in Mendoza; Sunchales in Santa Fe; La Banda in Santiago del Chero; Resistencia, Roque, Saenz Pena und General Viedes im Chaco-Gebiet; Santa Rosa, General Pico und Gabry in La Pampa; Requena; Rio Colorado in Rio Negro; und Puerto Defeas in Santa Cruz.

Freund in Puzenburg. Bei einer Autofahrt nach Saarbrücken sah ich Sie kurz vor Saarbrücken einer der üblichen Aufforderungen in Kleinfahrbüchern „Jurid zum Reich!“ Darunter hat man in derselben Kleinfahrt hingewallt: „Zu den braunen Arbeitermördern!“ — Bravo von den tapferen sozialistischen Arbeiterjugend!

„Arbeiter!“ Wir sind ganz Ihrer Meinung: er ist der Hauptschuldige und dabei von allen der Verlogenste. All die Jahre hat er die Verbrecher, die nun befangen werden, angeklagt und propagiert. Nun, da er arriviert ist, will er seine wüste Hebelei und moralische Verkommenheit durch mühsamen äußeren Schlich und ausgleichendes Getue verbeden. Das wird ihm auf die Dauer nicht gelingen. Seine wahre Natur wird immer wieder hervorbrechen. Sehen Sie doch die Bilder an: immer wieder zeigen sie die Befuge eines Subalters!

Hilferjunge a. D. Du wohnt zu Besuch bei Verwandten im „dritten Reich“ und hörst dort, daß Hitlerjugenden ihren geliebten Führer Balbur von Schirach also benennen: Balbrion von Schmirbach. Das und eine ganze Menge anderer Erfahrungen krähe haben Dich bewegt, der Hitlerjugend Balst zu sagen. Dazu kann man Dir nur Glück wünschen. Drei Deil!

„Streicherei“. Sie übersehen und eine Seite der Streicherischen „fränkischen Tageszeitung“. In diesem seinem Blatt läßt sich Streicher täglich in mehreren Bildern seinen Untertanen vorführen. Die Streicher aber den Streicher allmählich auf zu bekommen. Auf einem der Bilder hebt er wie ein Triumphtor im Auto und fährt durch ein Solitär gründer und jubelnder Volksgenossen“ über den Marktplatz in Weidenburg. Der fantastische Verdrähter wird aber von dem nächsten Fotografen in den Augen gefaßt. Das Bild zeigt nur ein paar kleine Gruppen kommandierender Schulkinder und dahinter ist auf dem weiten Marktplatz gähnende Leere. Die Weidenburger scheinen ihrer wahren Meinung über den Streicher hinter ihren Führer vier Wänden hinauszujubeln zu haben. So kommen sie wenigstens nicht in Gefahr, sich für ihre wahre Meinung über den Frankenfürher vor dem Sondergericht verantworten zu müssen.

Dr. S. R., Kopenhagen. Wir entsprechen Ihrem Wunsch und drucken folgende Rundmachung ab, die Sie in deutschen Zeitungen gefunden haben: „Der Deutsche Wasserversicherungsverband macht auf die wirtschaftlichen Folgen aufmerksam, die entstehen, wenn in vereinzelten Fällen die Fensterheben großer Firmen eingeschlagen würden. Beim Einwerfen von Fensterheben jüdischer Geschäfte würden nicht die Geschäftsinhaber geschädigt, sondern die deutschen Versicherungsgesellschaften.“ — Das wird die Herren Kaufleute der Hitlerjugend nicht interessieren.

„Aus dem Reich des Untergottesgenerals von Epp“. Von Ihnen erfahren wir: „Den Segensspruch, den der Papst den deutschen Pilgern mit auf den Weg gab, trotz all der schweren Verfolgungen, denen sie in ihrem Lande ausgeht sind, treu zum Glauben zu halten, hatte man in der Kaiserzeit dreimal angekreidet! Der Dürst nach Rache war rasch zu stillen: Die Döselte Münzen hatte der Film „Das heilige Jahr“ erworben und wollte ihn in einer Reihe von Vorführungen laufen lassen. Die von der obersten Filmprüfstelle ordnungsgemäß genehmigt waren. Allein, was der offiziellen Behörde genehm ist, daß dem „Braunen Haus“ noch lange nicht Raum war in den Münchner Luisplatz-Theatern die erste Vorführung abgelaufen, erschien eine Hundertschaft brauner Bonzen und trieb mit den abgehackten Beultrienem und Gummiwerkzeugen die noch unter dem tiefen Eindruck der scheinlichen Darstellungen stehenden Münzigen aus dem Saal. Alle weiteren Vorführungen wurden inibliciert, der Einspruch des Kardinals Faulhaber slog in den Papierkorb; das Landtscheidtsamt hatte wieder einmal dem langst zur Verbote! entzweiten Teutlandsland Weisung gegeben!“ Erholen Sie sich gut außerhalb der Grenzen des „dritten Reiches!“ Freiheit!

Dr. W. Sie schreiben uns: „Am Sonntag sah ich in Zweibrücken in einer Wirtschaft, die voll von Menschen war. Ich kam hier mit einem Arbeiter ins Gespräch, dem ich erzählte, ich sei Saarländer. Er sagte darauf zu mir, so laut, daß die Leute an den Nebentischen es hören konnten, wir sollten nur nicht machen, daß wir rüberkämen, sonst gingen und die Augen noch auf. Ich warnte ihn, er solle doch nicht so laut sprechen, aber er erklärte, man lebe wie im Zustand und er müsse die Wahrheit sagen und wenn sie ihn einloerzten. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Menschen dort dieses System noch lange mitmachen. Ich habe mit meinem einzigen Menschen gesprochen, der zufrieden war. Die meisten sagen, es könne kein Jahr mehr dauern.“

Die neue Weltbühne. Frau I. Melantichova 1/3. Heft 25 ist soeben erschienen und enthält folgende Beiträge: S. Budzissinski: Minister als Wirtshausbesitzer; Heinz Pol: Willein-Reflexion; Waldemar Grimm: Antiquar Gen; Ein Gefangenener: Wdt Monate bei Chiespa; Friedrich Kiehl: Ku Tschodor Kritik; Werner Tüpf: Politik in Berlin; Paul Straube: Auf deutschen Universitäten; R. J. G. Ritchie: Vor dem nächsten Avilenshof; Heinrich Regius: Apokrismen.

Für den Gesamthalt verantwortlich: Johann Vitz in Dabweiler; für Anstalt: Otto Rubin in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken 2, Schützenstraße 2. — Schließfach 776 Saarbrücken.

Dr. Spécialiste

96, rue de Rivoli — Métro: Chatelet
RADIKALE HEILUNG von BLUT-,
HAUT- und FRAUENKRANKHEITEN

Heilung von Krampfadern
und offenen Beinwunden
Neueste Behandlungsmethoden Elektrizität, Impfungsmethoden Trypalle vino-Einspritzungen

Blut- und Harn-Untersuchungen, Spermakultur, Salvanon Wismut usw.

Sprechstunden täglich von 10-12 und von 4-8 Uhr Sonntags von 9-12 Uhr

Konsultationen von 25 Fr. ab.
Mansprichtdeutsch

Doktor Wachtel und Doktor Axel

Geschlechtskrankheiten, Männer und Frauen
Nase, Hals, Ohren
123, Bd. Sébastopol. — Sprechstunden v.
9-12 u. 2-8 Uhr. Sonntags vormittags
Métro: Reaumur, St. Denis. Tel. Centr. 3240

1930 erbaute VILLA mit allem herrschaftliche Komfort.
Garten, Garage, Büros, zu verkaufen.
Gelegen Hauptindustriestadt Luxemburgs,
15 km von der Hauptstadt entfernt. An-
geb. an die „Deutsche Freiheit“ unter Nr. 1041

Docteur Spécialiste

! DEUTSCHSPRECHEND
MÜNCHENER u. PARISER FAKULTÄT
17, rue Reaumur
Métro: Arts-et-Métiers od. République

Frauen-, Blut-, Haut-, Horn- und Geschlechtskrankheiten, Tripper, Syphilis, Männererkrankungen. Neueste Heilverfahren. Elektrizität.

Harn-, Samen- und Blutanalysen.
Mässige Bedingungen. (Auch für Krankenversicherung.)
Täglich von 9-1 und 4-8 Uhr. Uhr Sonn- und
Festtags von 9 bis 1 u. auf Rend. v. Tel. Arch. 54-27